

Zeit & Schrift

„Kauft die rechte
Zeit aus!“

(Eph 5,16)

**„Gott aber“ -
„Aber Gott“**

**Der König
der Psalmen**



Editorial

Udenkbar

Peter Baake.....3

Bibelstudium

Gottes Willen erkennen (5)

Horst von der Heyden4

Bibel im Alltag

„Gott aber“ – „Aber Gott“

Eberhard Schneider 10

Der König der Psalmen (1)

Ulrich Müller..... 17

Gemeinde

Organische Netzwerke (2)

Philip Nunn.....26

Gedicht

Gebet

Benjamin Piel30

Lebensberichte

Leben wie im Traum (4)

Peter Baake..... 31

Die Rückseite

Was ist Weihnachten?

Autor unbekannt.....36

Zeit & Schrift

Antworten und Impulse aus der unveränderlichen Schrift – dem ewigen Wort Gottes – für unsere veränderliche Zeit

(Ulrich Weck, Gründer von Z&S)

14. Jahrgang 2011

Herausgeber und Redaktion:

Peter Baake

Im Breiten Feld 23

77948 Friesenheim

E-Mail: peterbaake@t-online.de

Michael Schneider

Klingelbachweg 5

35394 Gießen

E-Mail: schneid9@web.de

Horst von der Heyden

Thüringer Straße 14

57299 Burbach

E-Mail: h.vdh@web.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift

Horst von der Heyden

Thüringer Straße 14

57299 Burbach

E-Mail: mail@zs-online.de

Tel.: (02736) 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de

(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck

Deutsche Bank 24 AG Berlin

BLZ 100 700 24

Konto Nr. 1492271

Versand:

Buhl Data Service GmbH

57290 Neunkirchen/Siegerland

Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 Euro je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Undenkbar

1997 erschien es noch fast undenkbar, außerhalb der bekannten Verlage der „Brüder“ mit einer Zeitschrift an die Öffentlichkeit zu gehen. Aber es wurde, wie wir meinten, notwendig. So begannen wir in Berlin zu dritt, Ulrich Weck, Wolfgang Schulz und Peter Baake, die Arbeit an *Zeit & Schrift*. Es war ein bedeutender Augenblick im März 1998, die erste Ausgabe vom Copy-Shop in Hennigsdorf abzuholen, zu Hause zusammenzustellen, in die Kuverts zu stecken und abzuschicken.

Nun, nach knapp 14 Jahren, hat sich *Zeit & Schrift* gewandelt, in äußerer Form, Gestaltung und Inhalt. Dass Martin Buhl da bald eingegriffen und mit seiner Initiative *Zeit & Schrift* ein Gesicht gegeben hat, das bis heute so besteht, war ein Segen. Für ihn war eine Copy-Shop-Version auf Dauer undenkbar. *Zeit & Schrift* ist auf dem Weg. Aber noch immer, so meinen wir, auf der Grundlage des Wortes.

Auch ich mache mich nun auf den Weg. In den knapp 14 Jahren konnten an die 130 Beiträge von mir erscheinen. Dass das möglich wäre, hätte ich nicht gedacht. Ich bin erstaunt und sehr dankbar, dass das ging. Das war für mich zu Beginn undenkbar. Und

nun ist es fast undenkbar, aufzuhören.

Es ist an der Zeit für mich, die redaktionelle Arbeit zu beenden. Ob das für immer so sein wird oder nur für eine Zeit, ich weiß es nicht. Ich werde aus persönlichen Gründen ab 2012 nicht mehr in der Redaktion mitarbeiten.

Allerdings, nicht mehr zu schreiben, nichts mehr zu Papier zu bringen (oder in den PC), nicht mehr über Themen unserer Zeit auf der Grundlage des Wortes nachzudenken, das scheint mir undenkbar. Fast jeden Tag, seit über 20 Jahren, habe ich eine Zeit des Schreibens. Dennoch nehme ich es an, wie mir jetzt mein Weg gewiesen ist.

Für *Zeit & Schrift* aber wird der Weg mit Horst von der Heyden und Michael Schneider weitergehen. Denn *Zeit & Schrift* soll weitergehen. Anderes wäre undenkbar. Und der Weg ist auch gewiesen. Er ist auch deshalb gewiesen, weil noch viele der Leser *Zeit & Schrift* unterstützen, zu dieser einmaligen Zeitschrift stehen.

Ich wünsche *Zeit & Schrift*, den Redakteuren und allen Mitarbeitern Gottes Segen.

Und Ihnen allen ein „Gott befohlen“.

Ihr Peter Baake



Gottes Willen erkennen (5)

In den vergangenen Heften haben wir über den Willen Gottes nachgedacht und vor allem darüber, wie wir ihn erkennen können. Aus der „Palette der Hilfsmittel“, die uns dabei zur Verfügung stehen, beschäftigten wir uns 1. mit dem Wort Gottes, 2. mit dem Heiligen Geist, 3. mit dem Gebet und 4. mit dem Gewissen. In diesem Heft sollen abschließend nun die restlichen „Hilfsmittel“ zur Sprache kommen: 5. Der Rat anderer, 6. Die Umstände und 7. Die Erfahrung.

Der Rat anderer

Eigentlich ist es eine Binsenweisheit, dass man sich Rat holt, wenn man nicht weiß, was man tun soll. König Salomo war sich da ganz sicher, jedenfalls stellte er fest: *„Heil ist bei der Menge der Ratgeber“* (Spr 11,14). Und weil er davon offensichtlich völlig überzeugt war, wiederholte er diese Feststellung gleich mehrfach (z. B. Spr 15,22; 20,18; 24,6).

So sah es wohl auch der Herr, als er in einem Gleichnis darauf verwies, dass der König sich selbstverständlich zunächst berät (*„beratschlagt“*), ehe er in den Krieg zieht (Lk 14,31). Insofern muss man eigentlich nicht weiter darüber nachdenken, dass auch, um den Willen Gottes zu erkennen, das

Einholen eines Rats eine hilfreiche Sache sein kann. Gleichwohl finden sich in der Bibel einige Hinweise, die für den Ratsuchenden nützlich sein können.

Zunächst einmal: Es ist im Grunde mehr als überflüssig, sich mit der Bitte um Rat an andere zu wenden, wenn der eindeutige Wille Gottes bekannt ist. Und doch kommt dies wahrscheinlich häufiger vor, als wir uns eingestehen möchten. Das hat sicher auch etwas mit Gehorsam zu tun und mit der Bereitschaft, den eigenen Willen dem Willen Gottes unterzuordnen. Da uns das naturgemäß schwerfällt, kommt es zuweilen vor, dass wir uns um die Meinung anderer bemühen, hoffend, in der eigenen bestärkt zu werden und



den Willen Gottes guten Gewissens unterlaufen zu können.

Bleibt der Wille Gottes aber trotz Bibelstudium und Gebet verborgen, kann der Rat anderer durchaus hilfreich und richtig sein – vorausgesetzt, wir erbitten ihn sozusagen ergebnisoffen. Bei Rehabeam, dem ausersehenen Nachfolger König Salomos, war das eindeutig nicht der Fall. Er fragte nämlich, nachdem sein Vater gestorben war und das Volk ihn um weniger Steuern und moderatere Bedingungen ersuchte, zunächst die Alten um Rat. Da deren Empfehlungen ihm aber nicht passten, wandte er sich anschließend ratsuchend an diejenigen, die in seinem Alter waren. Und da deren Meinung offensichtlich besser mit der eigenen übereinstimmte, fühlte er sich in seiner ablehnenden Haltung bestärkt und verwarf das Ansinnen der Bittenden. Die Folgen sind bekannt (1Kö 12).

Nein, nicht das Alter spielt die Rolle. Die Zahl der Lebensjahre ist kein Garant für weisen Rat. Das wusste auch Elihu, der mit seinen älteren Freunden den leidenden Hiob besuchte und lange schwieg, ehe er das Wort ergriff: *„Ich bin jung an Jahren, und ihr seid Greise; darum habe ich mich gescheut und gefürchtet, euch mein Wissen kundzutun. Ich sagte: Mögen die Tage reden und die Menge der Jahre Weisheit verkünden. Jedoch der Geist ist es in den Menschen und der Odem des Allmächtigen, der sie verständig macht. Nicht die Bejahrten sind weise, noch verstehen die Alten, was recht ist“* (Hi 32,6ff.).

Natürlich steigt mit zunehmendem Alter in der Regel auch die Weisheit. Entscheidend ist letztlich aber nicht Lebensweisheit, sondern die Nähe zu Gott: *„Denn der HERR gibt Weisheit; aus seinem Mund kommen Erkennt-*

nis und Verständnis“ (Spr 2,6). Gut erkennbar wird dies an den vier jungen Leuten, die nach Babylon verschleppt worden waren: *„... diesen vier Jünglingen, ihnen gab Gott Kenntnis und Einsicht in aller Schrift und Weisheit; und Daniel hatte Verständnis für alle Gesichte und Träume“* (Dan 1,17).

Gott kann durch den Ratschlag, den andere Menschen geben, seinen Willen erkennbar machen – zuweilen benutzt er dazu sogar Ungläubige.¹ Pharao Neko z. B. sprach im Auftrag Gottes zu Josia, um ihn von einem falschen Weg abzubringen. Josia allerdings war weder willens, auf den ägyptischen König zu hören, noch erkannte er in dessen Rat die Absicht Gottes. Ersteres können wir gut nachvollziehen – denn wer wäre schon bereit, auf einen potentiellen Gegner zu hören und vom eigenen Vorhaben abzurücken? Und Letzteres kann prinzipiell nur dann gelingen, wenn wir bereit sind, Gottes Stimme auch dort zu vernehmen, wo wir sie nach menschlicher Überlegung gar nicht vermuten würden. Bei Josia wird wohl beides eine Rolle gespielt haben, denn bei dieser Aktion hatte der ansonsten als überaus gottesfürchtig geschilderte König offensichtlich mit dem Willen Gottes nicht gerechnet. Er bezahlte dies schließlich mit seinem Leben (2Chr 35,20ff.).

Nicht den Verlust des eigenen Lebens, wohl aber eine über Jahrhunderte währende Belastung für das gesamte Volk Israel hatte eine Entscheidung zur Folge, die mit folgenden Worten kommentiert wird: *„aber den Mund des HERRN befragten sie nicht“* (Jos 9,14). Die Gibeoniter hatten sich ihre Berechtigung erschlichen, in Israel dauerhaft wohnen zu dürfen – entgegen dem eindeutigen Befehl Gottes. Den hätten die Männer von

¹ In einem Fall sogar einen Esel (4Mo 22,28).

Israel beachten, und wenn er unklar gewesen wäre, neu erfragen müssen. Sie aber verließen sich auf die eigene Klugheit und ihr geschultes Urteilsvermögen – und lagen dabei völlig daneben.

Wenn Gott uns zusagt: *„Ich will dich unterweisen und dich lehren den Weg, den du wandeln sollst; mein Auge auf dich richtend, will ich dir raten“* (Ps 32,8), dann kann das durchaus durch unsere Mitmenschen erfolgen – am ehesten wohl durch erfahrene Gläubige. Aber es erfordert natürlich immer unsere Aufmerksamkeit und unsere Bereitschaft zu hören.

Die Umstände

Wenn Gott, um uns seinen Willen klar zu machen, sich hin und wieder unserer Mitmenschen bedient, dann ist es selbstverständlich nicht ausgeschlossen, dass er dafür gelegentlich auch Umstände benutzen kann. Damit sind in diesem Zusammenhang bestimmte gesellschaftliche, wirtschaftliche oder einfach persönliche Konstellationen zu verstehen, die unseren Entscheidungsprozess beeinflussen können.

Aus der Fülle der Beispiele, die die Bibel dazu enthält, seien nachfolgend nur einige genannt:²

Die Bibel berichtet von Abraham, der dem Ruf Gottes gefolgt und aus Ur in Chaldäa aufgebrochen war, ohne zu wissen, wohin Gott ihn eigentlich führen würde. Als er nach einer langen Reise endlich in Kanaan angekommen war, erschien der HERR und versprach ihm und seinen Nachkommen das Land, in das er nun gekommen war. Voller Dankbarkeit baute Abraham daraufhin einen Altar und betet den HERRN an (1 Mo 12,8). Möglicherweise hätte er dieses Land nicht mehr verlassen, wäre da nicht eine wirtschaftliche Notlage entstanden, die ihn aus Ka-

naan vertrieb. Eine Hungersnot kam über das Land, und Abraham reagierte, indem er nach Ägypten zog, und zwar – soweit erkennbar – ohne Gott um Rat zu fragen (1 Mo 12,10). Die Bibel kritisiert m. W. diese Entscheidung Abrahams nicht – jedenfalls nicht direkt. Aber sie benennt Konsequenzen. Die Probleme, die durch diesen Abstecher nach Ägypten ausgelöst wurden, haben das Leben des Patriarchen nachhaltig beeinflusst – und nicht unbedingt zum Guten.

Etwa 115 Jahre später kam es erneut zu einer Hungersnot im Land Kanaan. Diesmal war es Abrahams Enkel, der davon betroffen war, und zwar so schwer, dass er ums Überleben fürchten musste. Aber nicht nur die Notlage, auch die Lösung war vergleichbar mit derjenigen seines Großvaters. Auch Jakob hatte gehört, dass es in Ägypten reichlich zu essen gab, und schickte seine Söhne, um dort Nahrung zu kaufen (1 Mo 42,2; 43,1). Er schickte sie offensichtlich, ohne Gott zu fragen – aber nicht ohne Gottes Zutun. Gott hatte nämlich die gesamte Situation so eingefädelt, dass die Entscheidung Jakobs, nach Ägypten zu senden, genau seinen Plänen entsprach.

Da war zum Beispiel Paulus, der nach Troas in Kleinasien gekommen war. Wohlgemerkt: Paulus befand sich dabei nicht auf einer Urlaubs-, sondern auf einer Missionsreise, *„und der Herr hatte mir eine Tür für seine Botschaft geöffnet“*, wie er selbst feststellt (2 Kor 2,12). Weil er in Troas aber seinen Mitarbeiter Titus nicht antraf, fand er nicht die innere Ruhe, um weiterarbeiten zu können: Er verabschiedete sich wieder von den Geschwistern und reiste nach Mazedonien weiter. Paulus hatte also offensichtlich aus einem konkreten Umstand auf den Wil-

² Dabei ist zu berücksichtigen, dass die bloße Nichterwähnung z. B. des in Gang gekommenen Gewissens, des konkreten Gebets oder des gut gemeinten geschwisterlichen Rats nicht unbedingt auch bedeuten muss, dass diese gänzlich unberücksichtigt geblieben wären. Die Bibel verschweigt sie allerdings.

len Gottes geschlossen und war zu- nächst einmal von dort, wo der Herr seine Missionsarbeit greifbar geseg- net hatte, abgereist, um Titus zu su- chen. Im Unterschied zu den vori- gen Beispielen wird aus dieser dem Umstand geschuldeten Entscheidung keine irgendwie geartete Konsequenz berichtet.

Drei Beispiele, die jeweils Reaktio- nen auf eine besondere Situation beschreiben. Die Bibel enthält aber auch Beispiele, in denen auf eine be- sondere Situation nicht reagiert wird, jedenfalls nicht linear.

Da war z. B. Mose: Infolge ganz be- sonderer Umstände war er an den Hof des Pharaos gekommen und dort auf- gewachsen. Wir wissen nicht, wie sei- ne Kindheit und Jugend verlief. Ganz sicher aber können wir sein, dass sie sich deutlich komfortabler gestaltete als die seiner Volksgenossen. Wenn es in Hebr 13,24 heißt, dass er sich durch Glauben weigerte, *„als er groß ge- worden war, ein Sohn der Tochter Pha- raos zu heißen, und lieber wählte, mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, als die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, indem er die Schmach des Christus für größeren Reichtum hielt als die Schätze Ägyptens“*, dann wer- fen diese Verse ein deutliches Licht auf seine Lebensumstände am Hof.

Er hätte – und wer wollte es ihm ver- denken? – die Umstände als von Gott geführt beurteilen (was sie ja auch wa- ren) und deshalb den Schluss ziehen können, dass Gott ihn gerade dort ha- ben wollte. Er tat es aber nicht. Er sah die Umstände nicht als die entschei- denden Kriterien an, denen es sich zu beugen galt, sondern vielmehr als Prüfsteine für seinen konsequenten Entschluss, den Verlockungen zu wi- derstehen.

Und noch einmal Paulus: Wenn wir

die Berichte über seine Missionsrei- sen, aber auch die entsprechenden Stellen aus seinen Briefen lesen, fallen uns u. a. auch sein unerschütterliches Engagement und seine Beharrlichkeit für das Evangelium auf. Bei ihm war es offensichtlich eher die Regel, dass sich ihm die Umstände entgegentell- ten, dass er Widerstand erfuhr, wäh- rend er im Dienst des Evangeliums un- terwegs war.

Hätte er auf die Umstände nun da- hingehend reagiert, dass er sie als An- lass zu Abbruch und Umkehr gewertet hätte (und wer hätte ihm das verübeln können?), das Evangelium wäre nicht bis nach Europa gekommen – jeden- falls nicht durch ihn. Ich denke, wir würden Verständnis aufbringen für ein resignatives „Schluss jetzt!“ angesichts der vielfältigen Widrigkeiten, die er er- lebte. Und die waren nicht nur zivili- siertener Natur: *„in Schlägen übermä- ßig, in Gefängnissen überschwäng- licher, in Todesgefahren oft. Von den Juden habe ich fünfmal vierzig Strei- che weniger einen empfangen. Drei- mal bin ich mit Ruten geschlagen, ein- mal gesteinigt worden; dreimal habe ich Schiffbruch gelitten, einen Tag und eine Nacht habe ich in der Tiefe zuge- bracht; oft auf Reisen, in Gefahren auf Flüssen, in Gefahren von Räubern, in Gefahren von meinem Geschlecht, in Gefahren von den Nationen, in Ge- fahren in der Stadt, in Gefahren in der Wüste, in Gefahren auf dem Meer, in Gefahren unter falschen Brüdern; in Arbeit und Mühe, in Wachen oft, in Hunger und Durst, in Fasten oft, in Käl- te und Blöße; außer dem, was außer- gewöhnlich ist, noch das, was täglich auf mich andringt: die Sorge um alle Versammlungen“* (2Kor 11,23ff.).

Anlässe zur Entmutigung also satt. Aber Paulus gab nicht auf, ließ sich von den Umständen nicht umstim-

men. Vielmehr bat er in seinen Briefen, dass man seiner gedenken möge, dass er die Kraft zum Arbeiten erhielt und ihm die richtigen Worte zum Zeugnis gegeben würden – weil Paulus wusste, dass sich Gottes Wille nicht immer in den Umständen zeigt.

Die Erfahrung

Letzteres gilt auch für die Erfahrung, die letzte Kategorie in der Reihe der Hilfsmittel, mit denen wir den Willen Gottes zu erkennen suchen. Erfahrung ist zumindest im Nachhinein immer eine positive Sache, auch wenn sie aktuell möglicherweise negativ empfunden wird. Sie wächst – und dies ist nun wirklich ein „Allgemeinplatz“ – mit dem Lebensalter.

Erfahrungen kann man selbstverständlich in vielen Bereichen machen – auch mit Gott. Die Bibel enthält eine schier unzählbare Vielfalt von Erfahrungen, die Menschen mit Gott gemacht haben. Und immer waren diese positiv, weil verlässlich. Denn Gott ist treu, *„bei welchem keine Veränderung ist, noch eines Wechsels Schatten“* (Jak 1,17).

Dies gilt allerdings nicht in dem Sinn, dass der in einer konkreten Lebenssituation einmal (oder gar mehrfach) erkannte Gotteswille auf alle zukünftigen Situationen übertragbar wäre, so als gäbe es für gottgemäßes Handeln einen Automatismus oder eine Kopierfunktion.

Deutlich wird dies vielleicht am ehesten, wenn Gott selbst in ähnlichen Situationen ganz unterschiedliche Anweisungen erteilt. So befahl er dem Patriarchen Isaak, als die Hungersnot im Land grassierte, nicht nach Ägypten zu ziehen (1Mo 26,2). Als es dann aber, wie in anderem Zusammenhang schon erwähnt, einige Jahrzehnte später erneut zu einer Hungersnot im Land kam, forderte derselbe Gott Jakob auf: *„Fürchte dich nicht, nach Ägypten zu ziehen“* (1Mo 46,3).

Noch deutlicher wird dies, wenn Gott in (nahezu) identischer Situation und gegenüber der gleichen Person entgegengesetzte Befehle erteilt. David war soeben König über Israel geworden. Als die Philister davon Kenntnis erhielten, versammelten sie sich in feindlicher Absicht im Tal Rephaim.



David wandte sich an den HERRN und fragte, ob er gegen die Philister ziehen solle. Die göttliche Antwort kam unmittelbar: *„Ziehe hinauf, denn ich werde die Philister in deine Hand geben“* (2Sam 5,18ff.).

Kurze Zeit später. Wieder hatten sich die Philister im Tal Rephaim versammelt, und wieder fragte David den HERRN um Weisung. Und es ist gut, dass er fragte und nicht auf seine Erfahrung baute, denn der HERR gab ihm eindeutig zu verstehen: *„Du sollst nicht hinaufziehen“*, ehe er ihm dann eine ganz andere Strategie eröffnete (2Sam 5,22ff.).

Gott ist nicht launisch und handelt auch nicht nach Willkür – aber er hat den Durchblick und die Fäden in der Hand. Erfahrungen mit Gott sind gut, aber sie ersetzen nicht das jeweils persönliche Ringen um seinen Willen in der konkreten Situation.

Ausblick

Den Willen Gottes zu erkennen, bleibt eine Herausforderung, solange wir leben – und ist, selbst unter Zuhilfenahme der uns zur Verfügung stehenden „Hilfsmittel“, nicht immer leicht. Oder sollte man vielleicht sagen: nicht immer schwer, weil die Schwierigkeiten zu überwiegen scheinen?

Müssen wir nun verzweifeln, weil wir täglich hunderte von Entscheidungen zu fällen haben? Nicht immer großartige, aber wir möchten ja auch in den kleinen Dingen seinen Willen tun. Wie soll man da verfahren, denn es ist doch einfach nicht möglich, die genannten Hilfsmittel vor jeder anfallenden Entscheidung zu Rate zu ziehen?

Der Herr selbst gibt uns darauf eine Antwort. Wenn wir demütig anerkennen, dass wir einfach unfähig sind, ohne seine Hilfe nach seinen Gedanken

zu leben und seinen Willen zu tun, dies aber unser wirklicher Wunsch ist, dann wird er uns die Hilfe nicht verwehren. Im Gegenteil: *„... auf diesen will ich blicken: auf den Elenden und den, der zerschlagenen Geistes ist und der da zittert vor meinem Wort“* (Jes 66,2). Diese Zusage macht uns zuversichtlich, weil wir wissen dürfen, dass er immer noch das Richtige daraus machen kann, selbst wenn wir einmal danebengelegt und eine falsche Entscheidung getroffen haben.

Es geht nicht um einen Fahrschein in Sachen Entscheidungsfreiheit – aber um eine pragmatische Lebensweise als Christ. Selbstverständlich gehört dazu auch die Bereitschaft, zu lernen und sich von Gottes Geist verändern und korrigieren zu lassen. Das jedenfalls empfiehlt Paulus den Geschwistern in Rom: *„Richtet euch nicht länger nach [den Maßstäben] dieser Welt, sondern lernt, in einer neuen Weise zu denken, damit ihr verändert werdet und beurteilen könnt, ob etwas Gottes Wille ist – ob es gut ist, ob Gott Freude daran hat und ob es vollkommen ist“* (Röm 12,2 NGÜ).

Wenn wir darin geübt sind, dann müssen wir nicht krampfhaft und verzagt sein, dann können wir mutig und mit einer gewissen Gelassenheit Entscheidungen treffen und ein Leben zu Gottes Ehre führen. In einem ganz anderen Zusammenhang, aber, wie ich meine, für unsere Überlegungen durchaus nützlich, steht die kurze und knappe Anweisung, die Paulus einer Frau gibt, die sich mit dem Gedanken trägt, noch einmal zu heiraten: *„Wenn ihr Mann entschlafen ist, dann ist sie frei, sich zu verheiraten, an wen sie will, nur im Herrn“* (1Kor 7,39).

Horst von der Heyden

„Gott aber“ – „Aber Gott“

Diese bedeutungsvollen Worte gebraucht die Bibel an vielen Stellen. Sie machen uns deutlich, dass Gottes Gedanken oder Gottes Handeln oft ganz anders sind, als wir uns das mit unserem menschlichen Verstand und unserer Logik vorgestellt haben.

Jeder Leser wird es schon erlebt haben, dass er sich für bestimmte Lebenssituationen, z. B. in Ehe und Familie oder in Schule und Beruf, Pläne, Abläufe und Ziele zurechtgelegt hatte und dann erlebte: **„Gott aber“** hatte es ganz anders vorgesehen. Seine Absicht war, auch wenn wir sein Handeln vielleicht nicht verstanden haben, *„dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken“* (Röm 8,28).

Schauen wir uns in der uns umgebenden heutigen Welt einmal um, so sind wir aufgrund der Tagesnachrichten und auch unseres eigenen Erlebens konfrontiert mit

- Kriegen, kriegsähnlichem Geschehen, Aufständen, Terrorismus,
- Katastrophen, Erdbeben, Überschwemmungen,
- Hungersnöten und Krankheiten,
- Lieblosigkeit, Grausamkeit, Hass, Neid, Verzweiflung,

- Ichsucht, Egoismus, Ellenbogen-gesellschaft,

- zunehmender Ablehnung christlicher Werte und Christenverfolgung in nie gekanntem Ausmaß,

- letztlich: einem Überhandnehmen der Sünde und der Gottlosigkeit.

Aber auch in unserem eigenen kleinen persönlichen Umfeld stehen wir oft – menschlich gesprochen – vor erheblichen Fragen und Problemen:

- dem unerwarteten Tod eines lieben Angehörigen,
- unheilbaren Krankheiten in der Familie,
- der Enttäuschung über Kinder oder Angehörige, die sich ganz bewusst von Gott und der Familie abwenden,
- Arbeitslosigkeit, finanziellen Problemen,
- unbiblischen Entwicklungen in unseren Gemeinden.



Diese Erscheinungen gehen auch an uns Christen nicht spurlos vorüber. Dabei entsteht die Frage, was dies bei uns auslöst: Angst, Ungewissheit, Zweifel? Beeinflusst es unseren Glauben, die Liebe zu Gott und zu unserem Herrn Jesus Christus in unserem täglichen Leben?

In diesen Schwierigkeiten und Problemen der uns umgebenden Welt und auch in persönlichen Lasten und Nöten ruft uns die Bibel in unsere tägliche Lebenssituation hinein an vielen Stellen ein „Gott aber“ – „Aber Gott“ zu. Das soll und kann uns helfen, mehr Vertrauen zu unserem Gott zu fassen und eine entschiedenere Nachfolge und einen treueren Gehorsam zu praktizieren. Mit einem göttlichen „Aber“ wird deutlich, dass Gott wirklich unsere Situation wahrnimmt und unseren oft „menschlichen“ Gedanken ein entschiedenes göttliches „Aber“ gegenüberstellt. Schon rein sprachlich zeigt ein „Aber“ meistens in eine andere, oft sogar unerwartete Richtung. Mit den göttlich-biblischen Aussagen, die einem „Gott aber“ – „Aber Gott“ folgen, will uns Gott von unseren eigenen menschlichen Vorstellungen und Wegen wegholen, um uns ganz in seine Nähe zu ziehen und uns vor falschen Wegen zu bewahren.

Wie ist das überhaupt bei dir und bei mir?

- Führen wir unser Alltagsleben nach eigenem Gutdünken, in eigener Kraft?
- Sind wir bestimmt von der Überzeugung: Ich schaffe das schon?
- Trauen wir Gott überhaupt noch zu, uns zu führen, zu lenken und zu korrigieren?
- Hat seine Zusage, „uns nicht zu verlassen noch zu versäumen“ (Hebr 13,5), einen echten Realitätswert für unser Leben?

Aus der Vielzahl der Bibelstellen, die ein „Gott aber“ oder „Aber Gott“ enthalten, möchte ich einige herausgreifen, die uns – vielleicht ganz neu – auf das Wesen unseres Gottes hinweisen, auf seine Liebe, seine Bemühungen um uns Menschen und auf besondere Zusagen, die uns in unserem Leben Hilfe und Zuversicht geben können.

„Gott aber“ – „Aber Gott“ zum Thema Errettung

„Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist. Vielmehr nun, da wir jetzt durch sein Blut gerechtfertigt sind, werden wir durch ihn gerettet werden vom Zorn“ (Röm 5,8f.).

„Als sie aber alles vollendet hatten, was über ihn geschrieben steht, nahmen sie ihn vom Holz herab und legten ihn in eine Gruft. Gott aber hat ihn aus den Toten auferweckt ...“ (Apg 13,29f.).

„Ich war übermäßig ein Eiferer für meine väterlichen Überlieferungen. Als es aber Gott, der mich von meiner Mutter Leib an abgesondert und durch seine Gnade berufen hat, wohlgefiel, seinen Sohn in mir zu offenbaren ...“ (Gal 1,15).

„... unter denen auch wir einst alle unseren Wandel führten in den Begierden unseres Fleisches, indem wir den Willen des Fleisches und der Gedanken taten und von Natur Kinder des Zorns waren wie auch die Übrigen. Gott aber, der reich ist an Barmherzigkeit, wegen seiner vielen Liebe, womit er uns geliebt hat, hat auch uns, als wir in den Vergehungen tot waren, mit dem Christus lebendig gemacht – durch Gnade seid ihr errettet – und hat uns mitauferweckt und mitsitzen lassen in den himmlischen Örtern in Christus Jesus“ (Eph 2,4–7).

Als Sündern, die niemals mit Gott ins Reine kommen konnten, hat uns Gott seine unendlich große Liebe erwiesen, indem er seinen einzigen Sohn für uns dahingegeben hat. Er hatte ein heilbringendes „Aber“ in der Person seines geliebten Sohnes, der am Kreuz für uns sterben musste, um uns Rettung, Heil und ewiges Leben zu erwirken. Die Vollstrecker seines Todesurteils meinten, als sie den Herrn Jesus in die Gruft gelegt hatten, ihn vollständig beseitigt zu haben, aber Gott hat ihn wirklich auferweckt und ihm den Sieg über Tod und Teufel gegeben. Die Galater-Stelle zeigt uns, dass auch der Apostel Paulus ein göttliches „Aber“ erfuhr, das sein Leben total veränderte und ihn für Gott zu einem großartigen Werkzeug werden ließ. Die zitierte Passage aus dem Epheserbrief macht uns noch einmal deutlich, dass wir nur durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit errettet werden konnten. Sein Sohn hat für uns alles gutgemacht!



„Gott aber“ – „Aber Gott“ zum Thema Nachfolge

„Wisst ihr nicht, dass, wem ihr euch darstellt als Sklaven zum Gehorsam, ihr dessen Sklaven seid, dem ihr gehorcht: entweder der Sünde zum Tod oder des Gehorsams zur Gerechtigkeit? **Gott aber** sei Dank, dass ihr Sklaven der Sünde wart, aber von Herzen gehorsam geworden seid dem Bild der Lehre, dem ihr übergeben worden seid! Freigemacht aber von der Sünde, seid ihr Sklaven der Gerechtigkeit geworden“ (Röm 6,16–18).

„So auch ihr, haltet dafür, dass ihr der Sünde tot seid, **Gott aber** lebend in Christus Jesus“ (Röm 6,11).

„Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen, **Gott aber** hat das Wachstum gegeben. Also ist weder der pflanzt etwas, noch der begießt, sondern Gott, der das Wachstum gibt“ (1Kor 3,6f.).

„Keine Versuchung hat euch ergriffen als nur eine menschliche; **Gott aber** ist treu, der nicht zulassen wird, dass ihr über euer Vermögen versucht werdet, sondern mit der Versuchung auch den Ausgang schaffen wird, so dass ihr sie ertragen könnt“ (1Kor 10,13).

Gott gibt uns in seinem Wort Hilfestellungen für unser Leben als Christen. Die beiden Aussagen in Röm 6 sind unmissverständlich, klingen aus heutiger, oft toleranter Sicht sogar hart. Der Apostel Paulus gebraucht das Bild des Sklaven und stellt zunächst die Frage in den Raum, auf wen oder was wir unseren Glauben ausrichten: „der Sünde zum Tod“ oder „dem Gehorsam zur Gerechtigkeit“. Den Gläubigen in Rom stellt er das Zeugnis aus, dass bei ihnen eine gewaltige Veränderung stattgefunden

hat: Sie waren Sklaven der Sünde, *jetzt aber* sind sie Gott und seiner Lehre gehorsam geworden. Sie praktizieren, dass sie von der Sünde freigemacht worden sind und „in Gerechtigkeit zur Heiligung“ leben wollen.

Wie sieht unsere praktische Nachfolge aus? Können wir uns der Sünde für tot halten, leben wir in Christus Jesus oder bestimmen uns die Dinge dieser Welt? Es kommt auf unsere Entscheidung in der Nachfolge an. Ein von mir sehr geschätzter Bruder, der schon lange bei unserem Herrn ist, drückte das einmal so aus:

- Was nicht rot ist, das ist rötlich,
- was nicht weiß ist, das ist weißlich,
- was nicht schwarz ist, das ist schwärzlich,
- wer nicht recht Christ ist, der ist „Christ-lich“.

Den Korinthern hat Paulus sehr schön dargelegt, dass „Gott das Wachstum gegeben hat“. Auch das müssen wir uns immer wieder vor unsere Augen und Herzen halten, wenn es in der Nachfolge Jesu um unsere Aufgaben und Dienste geht. Mit Martin Luther müssen wir bekennen: „Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren“. So müssen auch wir lernen, dass es unser Gott ist, der wirkt, und wir dürfen aus Gnaden seine Handlanger sein.

In 1Kor 13,10 zeigt uns der Apostel, dass wir auch als wiedergeborene Christen Prüfungen und Erprobungen Gottes („Versuchungen“) zu durchleben haben. Er schreibt uns das zur Ermutigung, denn solche Belastungen und Nöte führen uns viel näher zu unserem Gott, dessen Eigenschaft als unser Vater gerade dann besonders zum Ausdruck kommt (siehe Hebr 10,6.14). Ich bin überzeugt, dass viele Gläubige bestätigen können, dass wir gerade in Zeiten der Prüfungen Erfah-

rungen mit unserem Herrn machen, die wir sonst nicht gemacht hätten. Sie sind oft ein heilsames „**Aber**“ Gottes, um unser oberflächliches Christsein aufzugeben.

„Gott aber“ – „Aber Gott“ zum Thema Hilfe und Bewahrung

Im Alten Testament:

„Und David blieb in der Wüste auf den Bergfestungen, und er blieb auf dem Gebirge in der Wüste Siph. Und Saul suchte ihn alle Tage, **aber Gott** gab ihn nicht in seine Hand“ (1Sam 23,14).

„Und der König David ... sprach: ... Ich hatte in meinem Herzen, ein Haus der Ruhe zu bauen für die Lade des Bundes des HERRN und für den Schemel der Füße unseres Gottes; und ich schickte mich an zu bauen. **Aber Gott** sprach zu mir: Du sollst meinem Namen kein Haus bauen, denn du bist ein Kriegermann und hast Blut vergossen“ (1Chr 28,2f.).

„Da sprach Joseph zu ihnen [seinen Brüdern]: Fürchtet euch nicht, denn bin ich an Gottes statt? Ihr zwar hattet Böses gegen mich im Sinn; **Gott aber** hatte im Sinn, es gut zu machen, damit er täte, wie es an diesem Tag ist, um ein großes Volk am Leben zu erhalten“ (1Mo 50,19f.).

Diese drei alttestamentlichen Stellen zeigen uns in besonderer Weise Gottes Hilfe und Bewahrung für David und Joseph – Personen, die ihr Leben Gott ausgeliefert hatten und ihm dienten. Der Bericht in 1Sam 23 macht noch einmal deutlich, mit welchem Ehrgeiz und welcher Bosheit König Saul David verfolgte und nach seinem Leben trachtete. Nach Kap. 23,7 war Saul fest davon überzeugt, dass David total in seiner Hand sei. Dieser befragte Gott, der ihm die gefährliche

Lage in Kehila offenbarte, sodass sich David unter der Bewahrung Gottes befreien konnte. Die Aussage „**aber Gott gab ihn nicht in seine Hand**“ (V. 14) zeigt auch uns, dass wir als Kinder Gottes ganz in Gottes Hand sind (Ps 95,7).

Wenn wir auf sein Wort und seinen Geist hören, macht Gott auch in unserem Leben klar, was wir tun und was wir lassen sollen. David hatte die schöne Absicht, Gott ein Haus zu bauen. Alle seine Überlegungen sprachen dafür, dies auch umzusetzen. **Aber Gott** sagte „Nein“ dazu und eröffnete David gleichzeitig, dass dies seinem Sohn Salomo vorbehalten bleiben sollte. David war nicht beleidigt, er haderte nicht mit Gott, sondern gab seinem Sohn die Anweisung Gottes weiter. Wie ist unser Verhalten, wenn Gott uns ein deutliches „Nein“ sagen und unsere noch so gut gemeinten Pläne durchkreuzen muss? Verbitterung, Unverständnis? Vorwürfe gegen Gott? Davids Verhalten kann uns wirklich beeindrucken und eine gute Hilfe bei unseren Entscheidungen sein.

1Mo 50,15–21 zeigt uns die abschließende bewegte Begegnung Josephs mit seinen Brüdern, die seine Rache fürchteten. Hier sehen wir in Joseph in bemerkenswerter Weise Charakterzüge unseres Herrn Jesus. Wir lesen in V. 17, dass Joseph nach ihrem Bekenntnis weinte und ihnen „Gottes Sinn“ mitteilte. Dann sagte er ihre weitere Versorgung zu, „tröstete sie und redete zu ihren Herzen“. Wenn wir die Geschichte Josephs und seiner Brüder in der Bibel verfolgen und die gewaltigen Umwege sehen, die Gott mit ihnen gegangen ist, dann darf das auch auf uns und unser Leben abfärben, und wir lernen: „*Der Fels, vollkommen ist sein Tun, denn alle seine Wege sind recht*“ (5Mo 32,4).

Im Neuen Testament:

„*Denn er war auch krank, dem Tode nahe; **aber Gott** hat sich über ihn erbarmt, nicht aber über ihn allein, sondern auch über mich, damit ich nicht Traurigkeit auf Traurigkeit hätte. Ich habe ihn nun desto eiliger gesandt, damit ihr, wenn ihr ihn seht, wieder froh werdet und ich weniger betrübt sei*“ (Phil 2,27f.).

„***Gott aber** sei Dank, der denselben Eifer für euch in das Herz des Titus gegeben hat, denn er nahm zwar das Zureden an, aber weil er sehr eifrig war, ist er von sich aus zu euch gegangen*“ (2Kor 8,16).

„*... und ich will zu meiner Seele sagen: Seele, du hast viele Güter daliegen für viele Jahre; ruhe aus, iss, trink, sei fröhlich. **Gott aber** sprach zu ihm: Du Tor! In dieser Nacht fordert man deine Seele von dir; was du aber bereitet hast, für wen wird es sein?*“ (Lk 12,19f.).

In der ersten Stelle aus dem Philipperbrief geht es um Epaphroditus, den der Apostel Paulus nach Philippi entsandt hatte, u. a. weil die Briefempfänger besorgt und beunruhigt waren, weil Epaphroditus sehr krank war, „dem Tode nahe“. Durch seinen Besuch in Philippi sollte den Geschwistern die Sorge um den kranken Bruder genommen werden. **Aber Gott** hatte sich über den kranken Mitarbeiter des Paulus erbarmt und ihn, der in Ausübung seines Dienstes für den Herrn sterbenskrank geworden war, wiederhergestellt. Wenn wir den Text aus Phil 2,25–30 auf uns wirken lassen, spüren wir, welche Freude die Gesundung des Epaphroditus auslöste: bei ihm selbst (V. 26), bei Paulus (V. 27) und bei den Philippnern (V. 28f.). Häufig sehen wir bei eigener Krankheit nur unsere eigene schwierige Situation und vergessen dabei leicht, dass

unsere Mitgeschwister mitleiden (1Kor 11,26). Letztlich ist dies eine Auswirkung des einen Leibes, zu dem wir als Gläubige gehören – und wir dürfen dieses Mitleiden unserer Geschwister als ihre Anteilnahme an unserer Lebenssituation betrachten.

2Kor 8,16 enthält durch das „**Gott aber**“ eine starke Aussage des Dankes durch Paulus, der nach Kap. 2,13 in Unruhe war, weil er seinen Bruder Titus nicht fand. In Angst und Bedrängnis traf er ihn schließlich in Mazedonien, wodurch er stark getröstet wurde (7,5–7). Im weiteren Verlauf des 2. Korintherbriefes finden wir noch einige Hinweise auf das besonders innige Verhältnis zwischen Paulus und Titus (8,23; 12,18). Wir erkennen im Verhalten dieser beiden verantwortlichen Brüder ein Bild guter Zweisamkeit im Dienst für den Herrn, das auch für uns in der Zusammenarbeit mit unseren Geschwistern ein schönes Vorbild sein kann.

Wie kann uns der „reiche Korn-

bauer“ zur Hilfe und zur Bewahrung sein? Er ist ein negatives Beispiel für uns und zeigt uns, dass eine falsche Sicht- und Handlungsweise bezüglich der irdischen Güter unser Leben als Christen in dieser Welt stark beeinträchtigen kann. Die falsche Blickrichtung zieht uns von unserem Herrn ab und stört die Gemeinschaft mit ihm. Die Versuchung ist für uns heute genauso groß wie für den reichen Kornbauern damals. Eine praktische Hilfe dazu kann uns das Wort des Apostels Paulus aus 2Kor 4,18 sein: *„... indem wir nicht das anschauen, was man sieht, sondern das, was man nicht sieht, denn das, was man sieht, ist zeitlich, das aber, was man nicht sieht, ewig“.*

„Gott aber“ – „Aber Gott“ zum Thema Zusagen und Lob

„Mein **Gott aber** wird euch alles Nötige geben nach seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christus Jesus. Unserem **Gott und Vater aber** sei die

Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen“ (Phil 4,19f.).

„Zu welchem kommend als zu einem lebendigen Stein, von Menschen zwar verworfen, bei **Gott aber** auserwählt, kostbar, werdet auch ihr selbst als lebendige Steine aufgebaut, ein geistliches Haus, zu einer heiligen Priesterschaft, um darzubringen geistliche Schlachtopfer, Gott wohlgefallen durch Jesus Christus“ (1Petr 2,4f.).

„**Gott aber** vermag jede Gnade gegen euch überströmen zu lassen, damit ihr in allem, allezeit Genüge habend, überströmend seid zu jedem guten Werk“ (2Kor 9,8).



Nachdem Paulus in den vorhergehenden Versen dankbar von der Unterstützung der Philipper geschrieben und diese als „Gott wohlgefällig“ bezeichnet hat, spricht er in Kap. 4,19 wohl aus eigener Erfahrung: „**Mein Gott aber** wird euch alles Nötige geben“. Er kennt seinen Gott als den großen Geber, der nicht kleinlich ist. Sein Gott sorgt für alles Nötige! Der Apostel fügt hinzu: „... nach seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christus Jesus“. Durch diesen Halbsatz steigert Paulus sogar noch das Geben Gottes. Gott sorgt für alles, und zwar nicht nur für unsere menschlichen Bedürfnisse, sondern auch für unseren geistlichen Bedarf. Solch eine uneingeschränkte Zusage unseres Gottes darf auch uns Mut machen: Unser Gott ist und hat die Fülle! Der Herr Jesus sagt in Joh 10,10b: „Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und es in Überfluss haben“. Da kann Paulus zu Recht in diesen herrlichen Lobpreis einstimmen: „Unserem Gott und Vater aber sei die Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!“

Mit welcher Liebe und Eindringlichkeit spricht der Apostel Petrus in 1 Petr 2,4ff. von dem gläubigen Menschen, der zu Christus kommt als zu einem lebendigen Stein (wörtlich: einem bearbeiteten Eckstein). Wie arbeitet der Apostel in diesem Vers den Gegensatz zwischen den Menschen (Christus „verworfen“) und **Gott aber** heraus („auserwählt, kostbar“). Über die Gläubigen sagt Petrus weiter, dass sie als lebendige Steine aufgebaut werden, ein geistliches Haus, zu einer heiligen Priesterschaft. Als lebendige Steine tragen die Gläubigen den Wesenszug Jesu Christi, des wahren, lebendigen Steins (V. 4). Dabei darf sich erfüllen, was der Herr Jesus der Frau am Jakobsbrunnen sagte,

dass „die wahrhaftigen Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten“ (Joh 4,23f.). Jetzt darf diese heilige Priesterschaft aufgrund der Zusage Gottes geistliche Schlachtopfer darbringen, die Gott wohllangenehm sind durch Jesus Christus.

In 2 Kor 9,8 weist Paulus noch einmal darauf hin, dass Gottes Gnade zu uns überströmend wirken kann. Doch hat dieses großzügige Verhalten Gottes uns gegenüber den Zweck, dass wir uns selbst auch „überströmend zu jedem guten Werk“ verhalten. Gott gibt uns nicht kärglich, und ihm fehlt es nicht an Liebe und Macht, um seine Kinder – und damit auch uns persönlich – mit seinen Segnungen zu überschütten. Dabei ist es ihm ein Kleines, unsere guten Werke zu vervielfältigen – an Materiellem, an Freude, an Liebe und an Herzlichkeit. Seine Liebe lädt uns ein, aus der Fülle der Reichtümer Gottes, dieser unerschöpflichen Quelle seiner Segnungen, zu nehmen und auszuteilen. Dabei erleben wir: Je mehr wir zu empfangen und weiterzugeben verstehen, desto mehr wird er uns aus seiner großen Fülle darreichen.

„**Gott aber**“ – „**Aber Gott**“: zwei Worte, die wir in der Bibel oft finden, Worte, die in unseren Lebensalltag hineinsprechen können. Sie machen uns Mut, weil sie zeigen, dass Gott wirklich für uns da ist. Jedes „**Gott aber**“ – „**Aber Gott**“ impliziert, dass Gott für und mit uns handelt, und zwar oft so ganz anders, als wir gedacht oder erwartet haben. Da, wo wir vielleicht keinen Ausweg sehen, erleben wir das wunderbare Wirken unseres Gottes, und wir erleben, dass ein „**Gott aber**“ viel stärker ist als unser „Ich aber“.

Eberhard Schneider

Der König der Psalmen (1)

Der 23. Psalm zählt zu den bekanntesten und beliebtesten Texten der Bibel. Ein unbestrittener Klassiker, vertraut wie ein „alter Freund“. ¹ Auf den Bekanntheitsgrad dieses biblischen Textes kommen höchstens noch die zehn Gebote und das Vaterunser. Seit 3000 Jahren wird der Psalm bei Trauerfeiern gebetet, an Krankenbetten in Erinnerung gerufen, in Notsituationen zitiert ... Warum ist gerade der 23. Psalm so bekannt und beliebt? Die Wertschätzung mancher Ausleger kennt keine Grenzen, MacDonald etwa nennt ihn „das meistgeliebte Gedicht der Weltliteratur“, ² Spurgeon bezeichnet ihn als „die Perle aller Psalmen“ und „ein unvergleichlich schönes Stück Poesie, das niemals übertroffen werden kann“. ³

Woher kommt diese Anziehungskraft? Der Psalm 23 lebt von Bildern einer längst vergangenen Viehzüchtergesellschaft. Die Lebenswelt der altorientalischen Halbnomaden ist uns heute sehr fremd. Aber der Psalm lebt nicht von einer fast kitschigen Hirtenromantik, sondern er berührt uns an einer ganz anderen Stelle. Psalm 23 ist ein lyrisches Meisterwerk, ja! – aber noch viel mehr als das. Er spricht uns an, weil er ausspricht, was uns bewegt. Weil er Worte findet für unser Bedürfnis, versorgt, geschützt und geborgen zu sein.

1. Königlich behütet:

Gott, mein Hirte

(1) Ein Psalm. Von David. Der HERR ist mein Hirte, ...

Etwa 1000 vor Christus: David regiert als König über Israel. Er ist in seiner Jugend selber als Hirte aktiv gewesen (vgl. 1Sam 16,11; 17,15.34). Er kennt „die Bedürfnisse der Schafe und die Pflichten des Hirten“. ⁴ Vielleicht fühlt er sich beim Dichten dieses Liedes gedanklich zurückversetzt in diese Zeit

und an die Orte, an denen er damals die Schafe seines Vaters versorgte.

Er empfindet aber auch seine Aufgabe als König im übertragenen Sinn als „Hirtendienst“. „Nach alttestamentlichem Sprachgebrauch und alttestamentlicher Vorstellungswelt ist Hirte ein Titel für den König“. ⁵ „Den Hirten und den König: die beiden kann man austauschen, wenn man sie in ihrem Kern, ihrer Grundbedeutung erfasst“. ⁶ Ein guter König muss wie ein guter Hirte sein Volk führen und leiten, aber auch schützen und versorgen. ⁷

Gott „erwählte David, seinen Diener, und holte ihn weg von den Schafpferchen: Von den Muttertieren nahm er ihn fort, damit er in Zukunft der Hirte sei für die Nachkommen Jakobs, für Gottes eigenes Volk Israel. Und David leitete sie wie ein Hirte mit aufrichtigem Herzen, ja, er führte sie mit Weisheit und geschickter Hand“ (Ps 78,70–72 NGÜ).

Hier geht es also, wenn man genau hinschaut, nicht um ein romantisches Postkartenmotiv vom Hirten

Anmerkungen
auf Seite 25.

mit den um ihn gescharten Schafen auf der idyllischen Weide im Sonnenuntergang – letztlich steht etwas anderes im Mittelpunkt: In diesem Psalm besingt David einen noch größeren König, nämlich Gott. David spricht in diesem Psalm „nicht als Hirte, obwohl er ja ein Hirte war, sondern vielmehr als Schaf, als einer aus der Herde“.⁸ Mit anderen Worten sagt David: „Ich stehe als König an der Spitze des Staates, aber über mir steht Gott, der ist mein Hirte.“ David sagt nicht allgemein „Gott ist wie ein Hirte“, oder „Gott ist der Hirte schlechthin“, David sagt: Gott ist *mein* Hirte. Das ist ganz individuell formuliert! David ist froh, dass Gott ihn führt und leitet, schützt und versorgt. Und es klingt stolz, bewundernd: „Gott kümmert sich liebevoll um mich – und ich gehöre zu ihm.“

Die unausgesprochene Kehrseite der Medaille: „Vor Gott bin ich wie ein Schaf, ich gehöre zu seiner Herde“. Seltsam: Wer vergleicht sich schon freiwillig mit einem Schaf? Schafe gelten als etwas beschränkt, als ziemlich ängstlich. Wenig schmeichelhaft, aber so ist es. (Für Freunde der Trickfilmserie „Shaun das Schaf“:

Wir könnten damit leben, wie die sympathische Hauptfigur Shaun zu sein: gewitzt, klug, ein bisschen frech. David vergleicht sich, wie die weiteren Verse zeigen, eher mit einem Schaf, das der Nebenrolle Shirley ähnelt: behäbig, langsam, eher schwer von Begriff ...)

Für David ist das kein Problem, zu sagen: „Ich bin Gottes Schaf.“ Er formuliert einen ganz persönlichen Erfahrungsbericht. Die „kollektive Heils Erfahrung“ Israels wird hier „individualisiert: Der *sein Volk* ,im Tal des Todes‘ beschützende und zu Wassern des Lebens führende Hirte erweist sich auch *den Einzelnen* als ihr guter Hirte und als ihr großzügiger König ...“.⁹ „JHWH ist der fürsorgliche und großzügige König des Beters. Auch das Bild vom Hirten ist ja ein Königsbild“.¹⁰ Der 23. Psalm kann so gut verstanden werden als „Vertrauenspsalm, der durchgängig durch die Metapher von JHWH als dem guten König bestimmt ist“.¹¹

... mir wird nichts mangeln.

Eine häufige Grundhaltung bei uns Menschen ist die ständige Unzufrie-



denheit. Wir sind unzufrieden mit unserem Aussehen, unserem Kontostand, unserer Wohnsituation, unserer Gemeinde. Wir meinen, zu wenig zu haben von diesem und jenem ... Wie oft denken wir: „Wenn ich ... endlich hätte, wäre alles in Ordnung und ich wäre vollkommen glücklich!“

Mit fünf wollte unsere Tochter unbedingt ein Kettcar haben. Das war ihr das Allerwichtigste! Als wir ihr dann tatsächlich zum nächsten Geburtstag eines gebraucht gekauft haben, war es bereits nach zwei Wochen völlig uninteressant und staubte ein. Der neue große Wunsch war plötzlich ein Einrad. Zufriedenheit und Glück stellen sich nicht automatisch ein, wenn wir alles haben, was wir uns wünschen.

David sagt hier: „Mir fehlt nichts. Überhaupt nichts.“ Noch besser, er geht noch weiter: „Mir wird nichts mangeln.“ Das heißt auch in die Zukunft gerichtet: „Komme, was mag – ich bin zufrieden.“ Im ganzen Psalm findet sich keine einzige Bitte, keine Klage! David drückt damit ein großes, grenzenloses Gottvertrauen aus: „Was er macht, ist richtig und gut für mich. Er gibt mir, was ich brauche.“

Daraus spricht die Sicherheit, dass Gott seine Herde nicht als „Masse“ behandelt, sondern er „kennt und liebt sie in ihrer Individualität“, er „weiß, was jede(r) braucht – und lässt es sie/ihn finden“.¹²

Auch Ps 34,11 greift diesen Gedanken auf: „Selbst junge und starke Löwen können ihren Hunger nicht stillen, aber wer die Nähe des HERRN sucht, dem wird nichts Gutes fehlen“ (NGÜ). Das ist der springende Punkt: Gott gibt mir, seinem „Schaf“, was ich brauche. Mit ihm wird mir „nichts Gutes fehlen“ (vgl. Ps 37,25; Mt 6,31–34; Phil 4,19). Wenn ich etwas nicht habe, was ich mir dringend wünsche, heißt das ja

nicht automatisch, dass es mir auch wirklich fehlt.

(2) Er lagert mich auf grünen Auen, er führt mich zu stillen Wassern.

Dem Luchs hilft sein empfindliches Gehör bei der Jagd. Ein Adler kann mit seinem scharfen Blick aus großer Höhe den Boden nach Beutetieren absuchen und erspäht sein Mittagessen notfalls auch aus mehreren tausend Metern Entfernung. Ein Wolf riecht seine Beute unter guten Bedingungen auch noch aus 2–3 Kilometern Entfernung.

Ein Schaf hat nicht mal das Gespür für saftiges Gras 500 Meter weiter. Es registriert sein Essen fast erst dann, wenn es darauf steht. Schafe sind in frappierender Deutlichkeit auf Führung angewiesen. „Schafe sind hilflos. Sie können selbstständig kein Futter finden. Wenn nicht direkt vor ihrer Nase Grünes abzufressen ist, verhungern sie. Sie haben keinen Instinkt, um Wasser zu finden. Wenn man sie nicht zum Wasser führt oder das Wasser zu ihnen bringt, verdursten sie. Sie können nur blöken und ihre Bedürftigkeit hinausschreien. Doch wenn Schafe einen guten Hirten haben, der sie mit allem versorgt, was sie brauchen, dann gibt es wohl nichts Friedlicheres als eine gut versorgte Herde Schafe.“¹³

Für Herden in den orientalischen Landschaften, die David wie seine Westentasche kennt, ist ein ständiger Weidewechsel nötig. Hier gibt es nur vereinzelte grüne Weideflächen. Ist eine Fläche abgegrast, geht es weiter. Auf dem Weg von einer Weide zur nächsten sind oft gefährliche Wege zu überstehen, hier müssen die Schafe geführt werden. Wir Menschen sind manchmal wie Schafe: wir sind betreuungsbedürftig. Wir sind darauf

angewiesen, dass Gott für uns da ist.

Natürlich: „Der Mensch ist nun einmal ein Mensch und kein Schaf. Er muss sich selbst um Essen und Trinken kümmern, muss sich selbst zurechtfinden und selbst seiner Haut wehren, muss seinen eigenen Verstand gebrauchen. Wie auch immer die Abhängigkeit von Gott zu verstehen ist, sie [...] kann nicht etwas sein, was ihn unfrei, unmündig und so einfältig macht wie ein Herdentier.“¹⁴ Gott wünscht sich mündige Gläubige, also Menschen, die selbständig und selbstverantwortlich, aber stets in enger Verbindung mit ihm leben. Gott wünscht sich Menschen, die freiwillig in seiner Nähe sein und nie den Kontakt mit ihm verlieren wollen. Von dieser dauerhaften Tuchfühlung spricht der Psalm 23, von dieser engen Bindung an Gott, die sich in krisenhaften, schwierigen Situationen besonders deutlich zeigt und bewährt.

Immer wieder sucht der Hirte sichere Ruheplätze, wo keine wilden Tiere sind, keine Gefahr droht. Hier können die Schafe in Ruhe satt, frisches Grün genießen. Mit „stillem Wasser“ ist natürlich nicht Mineralwasser ohne Kohlensäure gemeint. In gebirgigen Gegenden kann man ein Schaf nicht einfach zu brausenden Bergbächen führen, Schafe brauchen eine sichere Trinkgelegenheit, etwa einen kleinen Teich oder angestautes Wasser.

Was bedeutet die grüne Wiese, das stille Wasser für uns? Man kann das zunächst naheliegend deuten: Gott sichert unsere Lebensgrundlage. Unsere Nahrung kommt letztlich von Gott. Er sichert unser Überleben, versorgt uns mit Essen und Trinken.

Man kann es durchaus auch weitergehend geistlich deuten: Die Bibel spricht davon, dass Gottes Wort uns als Nahrung dienen soll (5Mo 8,3;

Mt 4,4 NGÜ: „Der Mensch lebt nicht nur von Brot, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt“). Das meint, dass wir von dem leben, was Gott uns sagt und zusagt. Das Bild der grünen Wiese kann uns daran erinnern, dass die Geschichten und Hinweise der Bibel uns gut tun – wer sich in sie vertieft, merkt: Gott spricht uns belebende, wohltuende, heilende Worte zu. Gott baut uns durch sein wirkungsvolles, kraftvolles Wort auf, macht uns Mut, hilft uns weiter. Wer in der Bibel lediglich eine Sammlung restriktiver Regeln und Verbote sieht, hat sie sich vermutlich noch nicht sehr intensiv angeschaut.

Das Bild des frischen Wassers führt diesen Gedanken weiter: Bei schwülem und drückendem Wetter, wenn wir uns verschwitzt und schlapp fühlen, sehnen wir uns nach einer kalten Dusche, einem kühlen Getränk. Das erfrischt, das tut gut! Wasser stillt den Durst, eine kalte Dusche spült den Schweiß weg. Gottes Kraft soll auf uns genauso wirken: erfrischend, belebend, reinigend. Das frische Wasser aus Psalm 23 weist für uns auf den Heiligen Geist hin (vgl. Jesu Hinweis in Joh 7,37–39).

Beim Menschen muss nämlich nicht nur der Wasservorrat des Körpers aufgefüllt werden. Auch unsere Seele benötigt Wasser. Wir haben Durst nach echtem, göttlichem Leben. Und da kommt es darauf an, wie wir diesen Durst stillen. Hier hilft wieder der Blick auf die Welt der Schafe weiter: „Sind Schafe durstig, werden sie unruhig und gehen auf die Suche nach Wasser, um ihren Durst zu stillen. Werden sie nicht zu Quellen mit gutem, reinem Wasser geführt, landen sie leicht bei verseuchten Schmutzlöchern. Wenn sie daraus trinken, nehmen sie Schmarotzer wie Fadenwürmer, Plattwürmer und ähn-

liche Krankheitserreger auf und werden krank".¹⁵

Alle Menschen spüren früher oder später ihren Durst nach echtem Leben, nach Sinn, nach Orientierung. Manche suchen dann in schmutzigen, abgestandenen Wasserlöchern nach Erfüllung (Jer 2,13!). Gott lädt uns ein, das klarste und gesündeste Wasser zu trinken, das unsere Sehnsüchte stillt. Trinken heißt im übertragenen Sinne also: „ein Mensch nimmt das in Jesus Christus ihm von Gott angebotene Leben in sich auf und verwandelt es gleichsam zu einem Bestandteil seiner selbst".¹⁶ Gottes Worte, also Gottes Zusagen und Vorstellungen, sollen in uns durch die Kraft des Heiligen Geistes lebendig gemacht werden. Wie? Indem wir es auf uns wirken lassen, aufnehmen, in uns wirken lassen.

(3) Er erquicket meine Seele.

Manchmal fühlen wir uns ausgebrannt, erschöpft, gestresst und innerlich leer. Manchmal ist sogar unser Glaube wie ausgetrocknet. Wir können uns manchmal nicht eigenhändig wieder aufrichten; dann müssen wir uns von Gott zur grünen Wiese leiten lassen, zu stillen Wassern führen lassen. „Wir können sie allein nicht finden, wir brauchen seine Führung."¹⁷ Gott weiß, welche Ruheplätze uns gut tun. Ganz viel Gelassenheit spricht aus diesem Psalm! David strahlt eine innere Ruhe aus: „Gott versorgt mich! Und zwar vom Feinsten!"

Keller betont: „Es ist bezeichnend, dass Schafe nur dann zur Ruhe kommen, wenn Ängste, Spannungen, Ärger und Hunger ausgeschaltet sind. Das Einzigartige an diesem Bild ist, dass nur der Hirte selbst sie von all diesen Beschwerden zu befreien vermag."¹⁸ „Unglücklicherweise sind Schafe nicht in der Lage, allein eine

sichere Weide zu finden, Insektizide zu versprühen, mit Spannungen umzugehen oder Nahrung zu finden. Sie brauchen Hilfe. Sie brauchen einen Hirten, der sie ‚führt‘ und der ihnen hilft, ‚auf grünen Auen zu weiden‘. Ohne einen Hirten können sie nicht zur Ruhe kommen. Auch wir können ohne einen Hirten nicht zur Ruhe kommen."¹⁹

Jesus ruft uns auf: „Kommt her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen! Und ich werde euch Ruhe geben" (Mt 11,28 REÜ; vgl. auch Jer 6,16). Nur wenn wir uns der Gegenwart Jesu „aussetzen", sie also suchen und uns ihrer bewusst werden, werden wir ruhig und erfrischt. Jesu Nähe und sein Wirken verschafft uns Ruhe, löst Spannungen, nimmt Ängste, stillt Bedürfnisse dauerhaft.

Wenn wir uns von Gott leiten lassen, führt er uns (laufen müssen wir schon selber), er gibt uns immer wieder erfrischendes Wasser und kräftigende Nahrung. Gott überschüttet uns mit Liebe und Freundlichkeit. Unsere Lebenskraft kehrt wieder zurück (Ps 103,5; Jes 40,31). Er versorgt uns gut – wenn wir seine Leitung akzeptieren und ernst nehmen. Gott entscheidet als Hirte, auf welcher Wiese wir pausieren und von welchem Wasser wir trinken sollen. Wir tun gut daran, uns auf ihn zu verlassen, ihm zu vertrauen, denn: „Das Gesetz des HERRN ist vollkommen, es stärkt und erfrischt die Seele" (Ps 19,8 NGÜ).

Was auffällt: Die Verse 2 und 3 sprechen sowohl von der Erholung als auch von der Aktivität. Gott als Hirte entscheidet, wann wir ruhen sollen und wann wir unterwegs sein sollen. Gott möchte für eine gesunde Balance zwischen Aktivität und Regeneration sorgen.

Manche Christen sind geradezu hy-

peraktiv, verausgaben sich ohne Ende, opfern sich auf und merken nicht, dass Gott ihnen auch Ruhe gönnen will, dass Aktivität Erholung voraussetzt. Ab und zu müssen engagierte Menschen das Tempo drosseln, durchatmen, Kraft schöpfen!

Andere machen es sich, um im Bild zu bleiben, auf der grünen Wiese bequem, lassen sich genüsslich von Gott beschenken. Vielleicht merken sie dann vor lauter Gemütlichkeit nicht mehr, wenn es irgendwann gar nicht mehr viel zu kauen gibt und es eigentlich weitergehen müsste. Wer von Gott nur erwartet und sich selbst nicht einsetzen will, sich nicht einbringen will, sucht irgendwann vergeblich nach grünen Grashalmen für sich.

Erleitet mich in Pfaden der Gerechtigkeit um seines Namens willen.

Schafherden waren in Israel ständig unterwegs – die Weidegebiete mussten regelmäßig gewechselt werden. Auch hier zeigt sich die Betreuungsbedürftigkeit, die Hilflosigkeit von Schafen: „Schwalben finden ihren Weg in den Süden wie von selbst. Eine Tau-

be findet über Hunderte von Kilometern nach Hause zurück. Eine Ameise verläuft sich nie.“²⁰ Wie sieht das mit einem Schaf aus? „Schafe sind absolut orientierungslos. [...] Schafe gehen von Grasbüschel zu Grasbüschel, und ohne es zu merken, haben sie sich verlaufen und finden nicht zurück. Sie brauchen einen Hirten, der sie führt.“²¹

Auch hier ähneln Menschen, ähneln wir nicht selten den Schafen: Wir trotten hierhin und dorthin, um „Grasbüschel“ abzuknabbern. Wir gehen mit Vorliebe unsere eigenen Wege. Nicht selten verlaufen wir uns auf unserem Lebensweg. Nicht wenige verzetteln sich, kommen vom Weg ab, verlieren das Ziel aus den Augen. Nicht selten endet unser Weg im Abseits. Und vor allem: Bei Gott kommen wir so auf uns gestellt nie an.

Der Prophet Jesaja benutzt dieses Bild ebenfalls, als er Jesus Christus als Messias ankündigt: „*Wir alle waren wie Schafe, die sich verlaufen haben; jeder ging seinen eigenen Weg*“ (Jes 53,6 GNB; vgl. auch Spr 14,12; 16,25). Wer sich von Gott leiten lässt, ist im-



mer auf dem richtigen Weg. Das garantiert er mit seinem Namen (neutestamentlich gesprochen: Jesus selbst ist der Weg, vgl. Joh 14,6). Gott hat sich persönlich als derjenige vorgestellt, der hilft, führt und Orientierung gibt. Weil Gott also einen guten Ruf zu verlieren hat, steht hier in Psalm 23, dass er uns „um seines Namens willen“ auf dem richtigen Weg führen will. „Es ist sein innerstes Wesen, so da zu sein.“²²

(4) Auch wenn ich wandere im Tal des Todesschattens, ...

Eben betonte David, dass Gott ihn den richtigen Weg führt – hier in Vers 4 wird klar, dass manchmal auch dunkle Wege zum richtigen Weg gehören. (Der Weg ist richtig, weil er zum Ziel führt, auch wenn er Kurven, Staus, Schlaglöcher oder Steigungen hat.)

Der Psalm 23 beschreibt keine heile Traumwelt, keinen Schönwetterglauben, ist nicht verklärt und unrealistisch. Tiefpunkte im Leben sind unvermeidbar. Wir können Enttäuschungen und Schicksalsschlägen nicht dauerhaft entkommen. Wir alle gehen früher oder später durch schwere und dunkle Lebensphasen. Vielleicht müssen wir durch ein tiefes depressives Tal – unsere Gedanken sind dann wie in einer Schlucht bedrückend verengt und eingezwängt. Vielleicht bauen sich die Wände des Krankenzimmers links und rechts erdrückend und unüberwindbar auf wie hohe Felsen. Vielleicht müssen wir durch einen Wegabschnitt voller Bedrohungen und Gefahren gehen (wir kämpfen heute nicht gegen wilde Löwen und Bären, aber unter Umständen gegen einen herzlosen Chef, gegen den Scheidungsanwalt des ehemaligen Lebenspartners oder gegen Kreditgeber, die drohende Mahnungen verschicken).

Der Psalm verschweigt die Widerwärtigkeiten des Lebens nicht, blendet Unangenehmes nicht aus. Das „finstere Tal“, das „Tal des Todesschattens“ ist eine plastische Umschreibung für solche dunklen, tiefen Lebensabschnitte. Sicher sind diese Worte auch eine Andeutung für Situationen, in denen der Tod seinen Schatten auf unseren Weg wirft.²³

Aber zwei Aspekte sollten wir nie aus den Augen verlieren: Erstens „wandern“ wir durch diese dunklen Täler der Depressionen, der Krankheiten, der Schicksalsschläge und Gefahren – wir bleiben dort nicht stehen. Zweitens: Auch im „Tal des Todesschattens“ gilt: wir brauchen keine Angst zu haben. Der gute Hirte ist immer in unserer Nähe (Jesus verspricht in Mt 28,20 GNB: „Ich bin immer bei euch, jeden Tag, bis zum Ende der Welt“, vgl. auch Hebr 13,5f.). Er weiß den Weg, er verliert das Ziel nicht aus den Augen, er geht voraus: „Gott steht nicht hinter mir und brüllt: ‚Geh!‘ Er ist vor mir und bittet: ‚Komm!‘“²⁴

Deswegen, sagt David,

... fürchte ich kein Unheil, denn du bist bei mir, ...

Auffällig: Es geht „per du“ weiter! „Gerade an dieser Stelle“ fällt der Beter „in das vertrauliche ‚Du‘“.²⁵ Dieser betonte Wechsel bestätigt: Gerade in schwierigen Zeiten ist Gottes Nähe spürbar! Aus dem Erfahrungsbericht, dem Glaubensbekenntnis wird ein Gebet, ein Loblied über Gottes Trost, Schutz und Führung. Damals gab es im Nahen Osten noch keine Hirtenhunde, keine Elektrozäune. Schafe konnten nicht sich selber überlassen bleiben. Also wanderten die Hirten mit ihrer Herde, schliefen in unmittelbarer Nähe der Schafe. Dieses enge Zusammenleben greift David hier auf.

Gerade in dunklen Lebensphasen, wenn es um uns herum hoch hergeht, wenn alles auf uns einstürzt, uns die Situation überfordert, sogar wenn es zu Ende geht, können wir sagen: „Ich habe keine Angst, denn du, Gott, bist bei mir, lässt mich nicht allein!“

David hat einige wirklich schwierige und bedrohliche Lebenssituationen durchmachen müssen. Seine Erfahrung, die er dabei mit Gott gemacht hat, fasst er nach vorne gerichtet in einer grundlegenden Aussage zusammen: „Auch dann, wenn ich durch eine Nacht muss (meine Nacht), gerade dann habe ich keine Angst. Vor nichts. Denn einer ist bei mir: und das bist Du“.²⁶

Unser Sohn ist noch nicht einmal zwei Jahre alt. Wenn er Fieber hat oder Zähne bekommt und leidet, jammert und weint – dann kommt meist eine Not-Matratze auf den Boden vor sein Gitterbett und ein Elternteil schläft bei ihm im Zimmer. Er ist dann immer noch krank, das Fieber verschwindet nicht sofort – aber er wird gleich wesentlich ruhiger. Er ist nicht mehr allein, fühlt sich geborgen, weil jemand direkt neben ihm liegt, den er kennt und dem er vertraut. Das macht viel aus.

Wir sollten uns Gottes Gegenwart immer wieder in Erinnerung rufen. „Wir mögen dem Tod gegenüberstehen, aber wir stehen ihm nicht allein gegenüber; der Herr ist bei uns. Wir sind vielleicht mit Arbeitslosigkeit konfrontiert; doch wir sind nicht allein damit konfrontiert; der Herr ist bei uns. Wir kämpfen möglicherweise mit Eheproblemen; aber wir sind in diesem Kampf nicht allein; der Herr ist bei uns. Wir stehen vielleicht vor einem Berg Schulden; doch wir sind nicht allein; der Herr ist bei uns.“²⁷

Im Weiteren zeigt Psalm 23, dass David nicht nur Gottes Begleitung

erlebt, sondern auch konkretisieren kann, welche Folgen Gottes Nähe hat, warum Gottes Nähe eine positive Erfahrung darstellt.

... dein Stecken und dein Stab, sie trösten mich.

Ein Büffel hat Hörner, um sich verteidigen zu können. Ein Krokodil besitzt besonders scharfe Zähne, Katzen können ihre Krallen einsetzen. Was hat ein Schaf zur Selbstverteidigung, etwa wenn ein Wolf angreift? Schnelle Beine? Nein, hungrige Raubtiere holen sie spielend ein. Einen harten Dickschädel? Auch nicht, den setzen Schafe eher gegeneinander ein. Sie besitzen auch keinen Schutzpanzer wie Schildkröten oder Stacheln wie Igel, sie können sich nicht tarnen wie ein Chamäleon. Schafe sind auf sich gestellt ziemlich wehr- und schutzlos. Schafe sind angewiesen auf einen Hirten, der ihnen die Feinde vom Hals hält und dafür sorgt, dass sie in Ruhe fressen und trinken können. Hirten hatten zu Davids Zeit deshalb immer einen Stecken und einen Stab (heute würde man sagen: einen Knüppel und einen Stock) dabei.

Der Knüppel, das war eine massive, knorrige Holzkeule. Er diente dazu, Raubtiere und wilde Tiere abzuwehren und zu vertreiben. Die Keule taucht übrigens auch in der bekannten Geschichte von David und Goliath auf: David war zu dieser Zeit ein unbekannter Hirtenjunge, und der König Saul wollte ihn verständlicherweise nicht gegen den Riesen Goliath kämpfen lassen. Darauf sagte David ihm (vgl. 1 Sam 17,34–36): „Mit meinem Hirtenknüppel habe ich schon dem einen oder anderen Löwen und Bären eins übergezogen, als die an meine Schafe wollten – diesem Großmaul Goliath soll es nicht besser ergehen!“

Der lange Stock dagegen war dünner und leichter als der Knüppel, zu dem oben gebogen. Er war kein Wanderstock, er diente dazu, einzelne Tiere heranzuziehen, z. B. um sie zu untersuchen (vgl. dazu 3Mo 27,32 und Hes 20,37: abends gingen die Schafe wohl einzeln unter dem Stab her in den Pferch, so konnten sie gezählt und begutachtet werden). Er wurde auch dazu benutzt, Schafe anzutreiben, um sie mit sanftem Druck zu leiten und aufzurichten. Schafe sind nicht immer lammfromm – mit dem Stab fing der Hirte sie ein, lenkte sie, holte sie zurück, trieb sie an.

Mit dem Knüppel will David also verdeutlichen: Gott beschützt uns, wehrt Angriffe von außen ab. Mit dem Stock will er ausdrücken: Gott leitet und führt uns. (Der Bischofsstab greift dieses Bild übrigens noch heute auf.)

Den Knüppel, den mögen wir an unserem Hirten, an Gott. Der richtet sich ja nicht gegen uns! Gott soll uns bitteschön mit all seiner Macht verteidigen, für uns kämpfen, kräftig auf unsere Feinde einschlagen. Das gefällt uns, das lassen wir uns gerne gefallen: „Immer feste druff!“ Mögen wir auch den Stock, den Hirtenstab? Lassen wir uns von Gott einfangen, leiten, begutachten und zurechtrücken?

David sieht das sehr positiv. Er sagt sich: Wie ein Hirte mit seinem Stock schwache Tiere an schwierigen Stellen des Weges stützt oder gefährdete Schafe auf den rechten Weg zurückholt, so brauche ich manchmal einen konstruktiven, korrigierenden Hinweis von Gott. David empfindet das nicht als unangenehmes Dirigieren – im Gegenteil, als tröstend. Es vermittelt ihm Sicherheit und Ruhe. Wie empfinden wir Gottes Nähe und sein manchmal auch ungebetenes Eingreifen?

Ulrich Müller

- 1 Max Lucado: *Geborgen in Gottes Arm. Ermutigungen aus Psalm 23*, Holzgerlingen (Hänsler) 2008, S. 9.
- 2 William MacDonald: *Kommentar zum Alten Testament*, Bielefeld (CLV) 2005, S. 570.
- 3 Charles Haddon Spurgeon: *Aus der Schatzkammer Davids*, Wuppertal/Kassel (Oncken) 1986, S. 58.
- 4 Spurgeon, S. 59.
- 5 Dieter Schneider: *Das Buch der Psalmen, 1. Teil*, Wuppertal (R. Brockhaus) 1995, S. 171.
- 6 Martin Schmeisser (Hrsg.): *Denn du bist bei mir. Annäherungen an Psalm 23*, Eschbach (Verlag am Eschbach) 2010, S. 8.
- 7 Noch heute lassen sich aus der Tätigkeit des Hirten anschaulich Hinweise zu guter Menschenführung und zu einem mitarbeiterorientierten Führungsverständnis ableiten. Vgl. dazu etwa das leicht zu lesende, wenn auch manchmal etwas bemüht wirkende Buch von Kevin Leman und William Pentak: *Das Hirtenprinzip. Sieben Erfolgsrezepte guter Menschenführung*, Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 2005.
- 8 W. Phillip Keller: *Psalm 23 – Aus der Sicht eines Schafhirten*, Aßlar (Schulte + Gerth) 1989, S. 13.
- 9 Erich Zenger: *Psalmen – Auslegungen in zwei Bänden*, Freiburg (Herder) 2011, S. 598f. Zenger arbeitet übrigens auf S. 223f. und 226 bemerkenswerte Bezüge zwischen der individuellen Perspektive aus Psalm 23 und den kollektiven geschichtlichen Erfahrungen des Gottesvolkes heraus.
- 10 Zenger, S. 226.
- 11 Zenger, S. 222.
- 12 Zenger, S. 224.
- 13 Manfred Brüning: *Mir wird nichts mangeln*, Predigt vom 23. Januar 2005, online unter <http://manbr.de/predigt/daten/Predigt-050123.htm>
- 14 Gerhard Ebeling: *Psalmenmeditationen*, Tübingen (Mohr Siebeck) 1968, S. 128.
- 15 Keller, S. 50.
- 16 Keller, S. 50f.
- 17 Spurgeon, S. 61.
- 18 Keller, S. 34.
- 19 Lucado, S. 27.
- 20 Brüning.
- 21 Brüning.
- 22 Zenger, S. 223.
- 23 Spurgeon (S. 62f.) interpretiert das mutmachend, er sagt: Der Todesschatten kommt uns bedrohlich vor, aber „der Schatten eines Hundes kann nicht beißen, der Schatten eines Schwertes nicht töten, der Schatten des Todes uns nicht vernichten“. Er betont: „Der Tod ist dem Wesen nach [durch Jesu Tod und Auferstehung] abgeschafft, nur der Schatten davon ist noch geblieben. Jemand hat gesagt, dass da, wo Schatten ist, auch Licht sein muss. So ist es hier. Der Tod steht am Rand unserer Lebensstraße, und das Licht des Himmels, das auf ihn scheint, wirft seinen Schatten über unseren Weg.“
- 24 Lucado, S. 33.
- 25 Schneider, S. 172.
- 26 So einprägsam überträgt es Arnold Stadler in seinem Buch *„Die Menschen lügen. Alle“ und andere Psalmen*, Frankfurt/Leipzig (Insel) 2005, S. 29.
- 27 Lucado, S. 70.

Organische Netzwerke (2)

Die Herausforderung organischer Netzwerke zwischen Gemeinden



Aktuelle Alternativen zu organischen Netzwerken

Heutzutage entwerfen viele Gemeinden eine „hierarchische Autoritätsstruktur“ und unterwerfen sich ihr. Dabei wird einigen Personen die Aufsicht über die Gemeinden einer Region anvertraut, und diese Gläubigen unterwerfen sich wiederum den Anweisungen eines nationalen Komitees. Das hat organisatorische Vorteile, aber es fehlt das biblische Vorbild. Christus ist das Haupt seiner Gemeinde, und die Ältesten jeder Gemeinde sind dem Herrn für die am Ort getroffenen Entscheidungen verantwortlich (1 Petr 5,1–5). Zwischen Christus und diesen Ältesten gibt es keine weitere Verantwortungsebene.

Im Alten Testament war jeder der zwölf Stämme Israels für den guten Zustand des ganzen Volkes verantwortlich. Manche versuchen dieses Modell auf die Gemeinde anzuwenden und meinen, dass im Prinzip jede Gemeinde für den guten Zustand des ganzen Leibes Christi auf der Erde verantwortlich sei. In der Praxis bilden diese Gemeinden eine Art „Vereinigung“ oder einen „Gemeinschaftskreis“ [*circle of fellowship*], in dem sie „kollektive Verantwortung“ praktizieren. Manche sind der Ansicht, dass wichtige Entscheidungen von allen gemeinsam getroffen werden müssen. Andere sind überzeugt, dass die von einer Gemeinde getroffene Ent-

scheidung alle anderen Gemeinden ihres „Kreises“ bindet; wenn eine Gemeinde sich dem nicht unterwirft, wird sie aus dem „Kreis“ ausgeschlossen. Entscheidungen, die von Gemeinden außerhalb ihres „Kreises“ getroffen werden, werden in der Regel ignoriert. Dieses Modell hat seine Vorteile, bringt aber auch zeitraubende Nachteile mit sich. Seine grundlegende Schwäche besteht darin, dass es den historischen biblischen Aussagen widerspricht. Wie bereits in Teil 1 erläutert, zeigt das Neue Testament bedeutende Unterschiede und Unstimmigkeiten zwischen Gemeinden. Wir lesen von Gemeinden mit Irrtümern, sogar schweren Irrtümern, die ermahnt und dazu gedrängt wurden, dies zu ändern und sich zu bessern. Aber niemals wurden sie formell ausgeschlossen. Es gibt keinen biblischen Hinweis darauf, dass eine Gemeinde für das verantwortlich gemacht wurde, was in einer anderen Gemeinde geschah.

Viele heutige evangelikale Gemeinden lieben den Gedanken, „völlig „frei“ zu sein. Das passt gut zur westlichen Mentalität der persönlichen Unabhängigkeit. In solchen Gemeinden sind Entscheidungen leichter zu treffen. Auch dieses Modell hat seine Vorteile. Doch wie bereits früher bemerkt, hatte in der Schrift zwar jede Gemeinde ihre eigenen Aktivitäten und Zuständigkeiten, aber dies geschah nicht in völliger Isolation. Es gab Verbindungen

zwischen den einzelnen Gemeinden. Sie waren organisch miteinander verbunden. Das Netzwerk zwischen den neutestamentlichen Gemeinden wird als etwas Nützliches, Fröhliches, Konstruktives und Natürliches dargestellt.

Vorteile organischer Netzwerke

Um Interesse und Anteilnahme am Wohlergehen von Gläubigen in anderen Gemeinden auszudrücken, muss man Kraft, Zeit und Mittel einsetzen. Ist es das wert? Die wichtigste Motivation dafür, organische Netzwerke aufzubauen, ist, dass wir damit dem biblischen Beispiel folgen. Diese Art der Beziehung zwischen Gemeinden hat aber auch sehr praktische Vorteile. Sie erlaubt es den Gaben in unserer Gemeinde, einer größeren Gruppe von Gläubigen zum Segen zu sein. Sie macht es auch möglich, dass Gaben aus anderen Gemeinden Hilfen zur Auferbauung und Ermunterung unserer Gemeinde geben. Manche missionarischen und evangelistischen Aktivitäten sind durch gemeinsame Anstrengung mehrerer Gemeinden besser zu bewältigen. Manche Projekte sind für kleinere Gemeinden einfach undurchführbar. Gemeinden können einander helfen, auf diese Herausforderungen zu reagieren, sich gegen gemeinsame Bedrohungen zu schützen und gemeinsame Möglichkeiten gut zu nutzen. Das Zusammenreffen und die Zusammenarbeit mit Gläubigen aus anderen Gemeinden kann eine wirkliche Freude sein. Echte christliche Gemeinschaft erfrischt immer die Seelen von Jung und Alt.

Das Dilemma der Stachelschweine

In sehr kalten Wintern brauchen Tiere einander, um sich warm zu hal-

ten. Manchmal hängt von einer solchen „Gemeinschaft“ das Überleben eines Tieres ab. Für manche Tiere wie Hunde, Katzen oder Kühe ist diese „Gemeinschaft“ relativ einfach zu praktizieren. Aber wie gelingt das Stachelschweinen? In diesem wohlbekannten Bild stehen sie vor einem Dilemma: Wenn sie zu großen Abstand halten, erfrieren sie, und wenn sie sich zu nahe kommen, verletzen sie einander.

Ein ähnliches Dilemma sehe ich zwischen christlichen Gemeinden. Wir sollen alle wahren Gläubigen als unsere Brüder und Schwestern in Christus anerkennen und, wenn möglich, versuchen, ihnen und ihren Gemeinden zum Segen zu sein. Ebenso sollten wir offen dafür sein und es dem Herrn erlauben, uns durch den Dienst und die Gemeinschaft mit anderen Gemeinden zu segnen. Das ist möglich, weil wir eine gemeinsame Grundlage haben. Was eine engere Zusammenarbeit zuweilen behindert, ist das Vorhandensein bedeutender Unterschiede in Lehre oder Praxis. Wenn wir uns näherkommen, beginnen wir einander zu verletzen. Wie können wir dieses Problem lösen?

Eine Möglichkeit ist es, unsere Stacheln abzurasierern, d.h. uns darauf zu einigen, die Unterschiede zwischen uns beiseitezuschieben oder zu ignorieren. Das mag die gemeindlichen Beziehungen fördern, ist aber für die Stachelschweine in anderer Hinsicht schädlich. Ist das der einzige Weg?

Ähnlichkeit erleichtert die Zusammenarbeit

Wie arbeitete die erste Generation neutestamentlicher Gemeinden trotz ihrer Unterschiede zusammen? Manchmal wurde ein Gläubiger am Ort ausgeschlossen oder ein Besu-

cher abgewiesen, weil man erkannt hatte, dass er dem Wohlergehen der Gemeinde abträglich war. Aber wir lesen von keiner einzigen Gemeinde, dass sie zurückgewiesen wurde. Es gibt Hinweise darauf, dass sie sich bemühten zusammenzuarbeiten, und es ist zu erwarten, dass Gemeinden, die einander ähnlicher waren, leichter zur Zusammenarbeit fanden. Es entwickelten sich nicht-exklusive Netzwerke von Gemeinden, die engere Beziehungen zu Gemeinden mit ähnlicher Tradition, Kultur, Sprache und Herkunft pflegten.

Die Gemeinden in Judäa behielten ein stark jüdisches Gepräge. Die schwierigen Diskussionen in Apg 15 führten dazu, dass ein Brief versandt wurde – nicht an alle Gläubigen, sondern „an die Brüder aus den Nationen“ (Apg 15,23). Timotheus erlaubte Paulus, ihn zu beschneiden, um ungehinderter unter den Juden arbeiten zu können (Apg 16,3). Den Gemeinden in Galatien mit ihrem heidnischen Hintergrund fiel es nicht leicht, mit Gemeinden in Judäa Prediger auszutauschen (Gal 2,11–13). Die Apostel hatten das klare Ziel, allen Gemeinden zu dienen, aber aufgrund ihrer besonderen Gaben und Berufungen spezialisierten sie sich – Petrus arbeitete unter Juden, Paulus dagegen unter Heiden (Gal 2,7). Ist das eine sektiererische Haltung? Es kann dazu werden, aber richtig verstanden, erleichtert es ein-

fach die Arbeit. Es ist natürlich und ein Merkmal organischer Netzwerke.

Gemeindegründung in Kolumbien

Als wir in den späten 1990er Jahren in Pereira (Kolumbien) lebten, reiste ich mit zwei oder drei Gläubigen alle zwei Wochen nach Caicedonia, etwa anderthalb Stunden Autofahrt entfernt. Wir besuchten eine Familie, die für das Evangelium offen war, und führten unsere evangelistischen Aktivitäten von ihrem Haus aus durch. Die Familie lud auch ein kleines Team aus einer anderen Gemeinde ein, das sie ebenfalls alle zwei Wochen besuchte. Zusammen konnten wir so jede Woche eine evangelistische Veranstaltung in Caicedonia abhalten. Mehr als ein Jahr lang funktionierte dies gut – solange es darum ging, Verlorene zu erreichen und Grundlagen der Jüngerschaft zu vermitteln. Als wir aber anfangen, dieser Gruppe von Gläubigen zu helfen, eine eigene örtliche Gemeinde aufzubauen, begannen die „Stacheln“ uns zu verletzen. Wir konzentrierten uns besonders auf einige Männer, um aus ihnen ein Leitungsteam zu bilden; die andere Gemeinde bestand jedoch darauf, eine ihrer Schwestern als „Pastorin der neuen Gemeinde“ zu berufen. Wir konnten nicht erkennen, dass es dafür ein biblisches Vorbild gab, und so distanzierten wir uns von ihnen, und sie machten ohne uns weiter. Mit der Zeit verloren wir den Kontakt zu dieser Gruppe.

Während dieser Zeit besuchten wir auch ein paar Familien in der Stadt Armenia. In Zusammenarbeit mit Teams aus ähnlichen Gemeinden in Zarzal und La Paila unterstützten wir wöchentliche Zusammenkünfte und evangelistische Aktivitäten. Als diese



Gruppe von Gläubigen begann, als örtliche Gemeinde zu funktionieren, zogen wir alle an einem Strang. Jetzt gibt es dort eine Gemeinde mit eigener Leitung, die nach wie vor glücklich mit Pereira, Zarzal und La Paila zusammenarbeitet.

Wir sollten keine Angst vor Unterschieden haben und unsere Zusammenarbeit nicht auf Gemeinden mit identischen biblischen Überzeugungen beschränken. In der praktischen Realität ist es aber so, dass Gemeinden mit ähnlichen biblischen Überzeugungen enger und in mehr Projekten zusammenwirken können.

Gefahren einer gemeindeübergreifenden Zusammenarbeit

Wenn wir beginnen, mit aktiven, lebenswerten und echten Gläubigen zusammenzuarbeiten, die Überzeugungen vertreten, die wir nicht für biblisch und vielleicht sogar für gefährlich halten, kann es geschehen, dass wir uns diesen Irrtümern langsam anpassen. Wenn wir unsere eigenen Überzeugungen nicht aus dem Wort Gottes heraus entwickelt haben und sie nicht in unserer Seele lebendig sind, können Liebe und Toleranz unsere Überzeugungen in einem solchen Maß untergraben, dass wir sie schließlich verlieren. Wir werden pragmatisch. Wenn die meisten Gläubigen die Dinge heutzutage so sehen, warum sollten wir „schwierig“ und „anders“ sein? Aus der Tatsache, dass Gott dieses Gemeinschaftsprojekt offensichtlich segnet, ziehen wir den Schluss, dass er mit allem, was getan wird, einverstanden sein muss – oder zumindest dass die unbiblischen Elemente ihn nicht wirklich stören.

Andererseits besteht die reale Gefahr, dass wir ein derartiges Maß an

Ähnlichkeit zwischen den Gemeinden verlangen, dass wir nur selten mit anderen zusammenarbeiten können.

Manche Gemeinden wählen einen exklusiven Weg, um ihre jungen Gläubigen vor Büchern oder Kontakten mit echten Gläubigen zu schützen, von denen sie meinen, dass sie an falschen Lehren oder Praktiken festhalten. In einigen ernsten Fällen mag dies eine gute und natürliche Vorgehensweise sein. Aber in den meisten Fällen führt diese übermäßige Fürsorge schließlich zu gut gemeinter Manipulation, chronischer Unreife oder irgendeiner Krise. Gottes Wahrheit, richtig verstanden und erklärt, kann jedem Angriff standhalten.

Wie oben bemerkt, wurde Timotheus, dessen Vater Grieche war, von Paulus beschnitten, um seinen Dienst in einer „anderen Art“ von Gemeinden zu erleichtern (Apg 16,3). Dies wurde weder als theologische Wende noch als Kompromiss angesehen. Der letzte Rat des Apostels an Timotheus war nicht, sich von denen zu isolieren, die nicht mit ihm übereinstimmten, sondern in dem zu bleiben, „was du gelernt hast und wovon du völlig überzeugt bist, da du weißt, von wem du gelernt hast“ (2Tim 3,14). Auch wir müssen unseren jungen Gläubigen helfen, biblische Überzeugungen zu entwickeln, und zwar in dem Maß, dass sie Mitgläubige positiv beeinflussen, anstatt passiv anderen nachzulaufen.

Wenn wir nicht vorsichtig sind, können gesunde organische Netzwerke sich langsam zu förmlichen und strengen Ordnungen entwickeln, die auf einzelne Gemeinden einen gut gemeinten, aber fleischlichen Anpassungsdruck ausüben. Organische Beziehungen sind ein Segen, erfordern aber ständige Wachsamkeit.

Philip Nunn

Gebet

Du bist, wenn die Augen sich schließen,
das einzige Bild, das bleibt,
selbst dann, wenn ich nichts mehr sehe,
siehst Du, was verborgen mir ist.

Du bist der Erste und Letzte,
Du bist die Sehnsucht in mir,
Du bist der einzige Halt oft,
wenn haltlos mein Leben mir scheint.

Du bist die Konstante –
wenn ich kraftlos bin,
meine Kraft,
wenn ich hoffnungslos bin,
meine Hoffnung,
wenn ich mutlos bin,
mein Mut.

Du warst, als ich zweifelnd suchte,
der, der sich finden ließ,
als mein Zifferblatt versagte,
der Zeiger meiner Uhr.

Du warst, als die Meere tobten,
mein Rettungsboot und mein Tau,
und als ich zweifelnd schrie,
die Antwort aus dunkelster Nacht.

Du warst, als mein Leben sich drehte,
der, der das Steuer hielt,
der mich liebte, als ich nur hasste,
der blieb, selbst wenn ich Dich verließ.

Du warst, der nur Gutes mir wollte,
auch dann, wenn ich Schlechtes nur sah
und alles sich in mir aufbäumte,
selbst dann noch warst Du da.

Du bist in meiner Trauer
der, der die Tränen abwischt,
Du bist die tausend Farben,
wenn Grau nur mein Leben bestimmt,
Du lighest die Horizonte,
Du scheinst auch, wenn ich versagt,
und wenn ich nicht mehr konnte,
warst Du da,
warst Du stark.

Amen.

Benjamin Piel

Leben wie im Traum (4)

In Gottes Schutz unterwegs

Wir gehen durch das Leben, und niemand kennt seinen Weg im Voraus. Aber unser Gott kennt unseren Weg. Deshalb gilt es, ohne Furcht seinem Gebot zu gehorchen. – Nachfolgend Teil 4 der Lebensgeschichte von Alexander Gerzen.

Geistliche Nahrung

Ich habe viele Christen getroffen, die über das 1. Gebot nicht nachdenken: „Du sollst den HERRN, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand“ (Mt 22,23). Das wollte ich zuallererst einhalten. So gab Gott mir, als ich das erste Mal Ausgang hatte, in einer Orthodoxen Kirche einen Platz zum Beten. Ich war wie im Rausch und spürte, das ist „Wasser in der Wüste“, „Essen nach dem Hungern“, „Sonnenschein nach langer Regenzeit“. Dieser starke Kontrast machte mich zum Taumeln glücklich. So opferte ich meinem Gott zuerst Lob und Dank.

Ich glaube, dass Gott mir deshalb zugeneigt war. Er wusste, dass die Militärzeit von Gläubigen wie dürres Land erlebt wird und dass die Kaserne wie eine Wüste ist. Da war die Gefahr, geistlich zu verhungern und zu verdursten, sehr groß. Oh, wie viel Hunger hatte ich nach Gottes Wort und wie viel Durst nach der Gemeinschaft mit Gläubigen! Ja, die Gemeinschaft, das ist der zweite Teil der Gebote. Aber zwischen mir und den Gläubigen war ein Zaun.

Gott führte es jedoch so, dass mir viele Dienstreisen aufgetragen wurden, ja, ich bekam sie geschenkt. Immer wieder konnte ich da Glaubensgeschwister treffen und sie besuchen. Ich konnte den Menschen das

Evangelium sagen, den Christen im Glauben Halt geben, ihnen Mut zusprechen. Das war das Wasser meiner Seele. Der Weg in die Freiheit war wunderbar und süß. Mit Freude im Herzen ging ich durch die Straßen, sodass die Menschen sich nach mir umdrehten. „Schau mal, ein glücklicher Soldat!“

Doch oft gab es wenig Anlass, glücklich zu sein.

Drohungen

Die Rote Armee war ein Sammelbecken der Völker der Sowjetunion: Russen, Ukrainer, Georgier und Armenier, Letten, Esten und Sibirier, aber auch Tadschiken, Turkmenen, Usbeken und Tschetschenen. Die Letzteren, die Südvölker der Sowjetunion, waren fast ausnahmslos Moslems, die anderen Christen unterschiedlicher Kirchen. Den Kommunisten war dies nicht wichtig. „Religion ist Opium fürs Volk.“ Dieses Wort von Karl Marx war ihnen näher.

Jeder Mensch aber braucht Gott, denn er ist sein Geschöpf, und jeder Mensch braucht Jesus Christus, den Retter. Dies war mir wichtig. Ich versuchte jedem Soldaten das Evangelium, die rettende Botschaft von Jesus Christus, zu sagen.

Das Evangelium macht etwas Wunderbares im Herzen des Menschen. Aber es verändert ihn auch äußerlich. An den Soldaten war das sehr deutlich

zu verspüren. Sie ließen das Fluchen sein. Sie hörten auf mit dem Saufen und mit Hurerei. Sie wurden freundlich, begannen, dem anderen zuzuhören. Sie unterließen es, andere Soldaten zu quälen, sie zu erniedrigen, ihnen das Leben schwer zu machen. Menschen wurden wieder Menschen. Aber die Moslems wurden zornig. Sie erkannten, von wem die Veränderung kam. Ihre Feindschaft schlug mir entgegen.

Eines Nachts um 3.00 Uhr standen sie plötzlich in meinem Zimmer, es waren wohl fünfzehn Soldaten. Einige von ihnen waren früher als Kriminelle im Gefängnis gewesen. Ich lag im Bett und schlief schon. „Steh auf!“, schrien sie mich an. „Was soll ich?“ Gott gab mir sofort Ruhe, wie so oft in solchen Situationen. „Steh auf und geh raus! Draußen vor der Tür reden wir weiter.“ „Leute, es ist Nacht. Ich muss bald wieder am Dienst in der Krankenstation sein.“ „Was geht uns das an?“ Ihre zunehmende Unsicherheit war zu merken, aber auch ihre Wut. „Jetzt werden wir mal abrechnen.“ „Sagt mir doch, was wir abrechnen wollen.“ Einige von ihnen schickten sich schon an, den Raum wieder zu verlassen, denn die Stimmung kippte. Doch zwei oder drei von ihnen wollten noch nicht aufgeben. „Das zeigen wir dir draußen!“ Natürlich wusste auch ich, was geschehen sollte. Draußen würden sie mich schlagen, vielleicht totschießen. „Macht es hier. Ich bleibe im Raum.“ Die Ersten gingen hinaus, denn der Lärm drohte die Wachen aufmerksam zu machen. Die Spannung im Raum knisterte. Meine Mitkameraden im Zimmer stellten sich schlafend. Nur nichts sehen, nichts hören, nichts sagen.

Auch mir schlug das Herz wild gegen die Brust. Aber die Seele war ru-

hig. Denn ich war bereit, immer war ich bereit, für Jesus zu leiden.

Einer nach dem anderen verließ jetzt den Raum. Es war mir eine ganz unwirkliche Szene. Wild und wütend waren sie gekommen. Leise und wie gedemütigt zogen sie ab. Dabei waren es nur Worte. Ja, es war der Herr, mein Herr. Danke!

Andere und ähnliche Erlebnisse kamen immer wieder. Einige der Tschetschenen wollten, dass ich einen der Ihren rückwirkend krankschrieb. Nein, das ging natürlich nicht. Es entsprach nicht den Tatsachen. Und ich wollte nicht in den Kreislauf von Korruption geraten. Ich wollte nur von meinem Herrn abhängig bleiben. „Das wirst du nicht überleben“, drohten sie mir. Was blieb mir, als mich meinem Herrn im Gebet anzuvertrauen? „Wenn sie mich schlagen, Herr, bitte, nicht zum Krüppel. Dann lass mich gleich zu dir kommen.“ Auf den Abend war es angekündigt. Ich wartete. Sie aber kamen nicht. „Was ist los?“, dachte ich, „sie sind immer zuverlässig in diesen Dingen.“ Später hörte ich, dass man diese Tschetschenen verhaftet hatte. Ihre anderen Landsleute aber kamen mir seither freundlich entgegen. Ich konnte mit ihnen reden.

Auch die Offiziere waren oft keine Vorbilder. Einer zwang die Soldaten mit korrupten und grausamen Mitteln zum Diebstahl. Ich wollte da nicht mitmachen und blieb ihm gegenüber wachsam. Als es ihm wieder und wieder mit mir nicht gelang, drohte er mir. „Du hast ein Wespennest in deiner Medizinabteilung. Ich werde es zerstören. Und dich gleich mit.“ Doch einige Zeit später musste er in den Krieg nach Afghanistan abrücken. Von dort kam er schwer verletzt und dienstunfähig zurück.

Zu einem anderen der Offiziere, dem Polit-Offizier des Militärs, wurde ich ins Büro vorgeladen. Diese Räume würden mir nie vertraut werden. Der dumpfe, unangenehme Geruch kam nicht nur vom Zigarettenrauch und den überquellenden Aschenbechern. Und die schicke Uniform der Offiziere verlor ihren Glanz, sah man ihren Trägern in die Augen. Darin flackerte ein wirres Licht, das die eigene Angst vor irgendetwas verriet. „So, du! Ich mache mir Sorgen um dich“, begann er ganz unbestimmt. „Warum, Herr Offizier?“ Er schmiss ein Neues Testament auf den Tisch. „Du verbreitest hier den christlichen Glauben. Und das schon viel zu lange.“ Ich nickte kurz. „Du gehst ins Gefängnis, mein Lieber.“ „Gut.“ Auch ich sah ihn jetzt fest an. Langsam und mir der Gefahr bewusst antwortete ich: „Aber dann gehen wir wohl zusammen dorthin.“ Ich wusste, das war sehr kühn. Fast hätte er wegen dieses Scherzes vor Lachen losgebrüllt. Dann fragte er mühsam beherrscht: „Und wie stellst du dir das vor?“ „Ich gehe wegen meiner Tätigkeit dorthin. Und Sie gehen wegen Ihrer Untätigkeit dorthin.“ Mit einem Schlag verstand er. Die Kommunisten würden mich verurteilen. Aber ihn würden sie wegen seiner Schlampelei gleich mit aburteilen. Zorn stieg in ihm hoch, aber er beherrschte sich jetzt. Am liebsten hätte er wohl auf mich eingepregelt. „Raus!“, brüllte er mich an. Später aber stand er mir gegen andere Stabsoffiziere bei. Oh ja, Gottes Hand hat mich bewahrt, und in der Gefahr gab er mir Mut.

Der Geheimdienst

Die sowjetischen Geheimdienste leisteten zu jeder Zeit ganze Arbeit. Immer wieder wurde ich mit Dienstreisen beauftragt. Später erzähle ich noch da-

von. Und immer betete ich, dass Gott mich mit Gläubigen zusammentreffen lassen sollte. Ich suchte Gemeinschaft mit Gläubigen. Sie waren mir das Leben. Hier in der Kaserne war Traurigkeit in den Augen der Soldaten. Einige liefen umher wie fast schon tot, ohne Reaktion. Den Offizieren konnte man nicht trauen. Ich aber wollte leben, mit Gläubigen zusammen sein, beten, singen, das Wort lesen. Oh, wie oft wurden meine Gebete erhört. Ich konnte mit den Kindern Gottes viel Gemeinschaft erleben und sogar predigen. Diese Stunden der Gespräche und Andacht waren mein Leben.

Wieder wurde ich ins Büro eines Offiziers bestellt. Die Männer, die dort saßen, lachten über ihre unsauberen Witze und Zoten, als ich eintrat. Dann wurde es still. Einer von ihnen, ich kannte ihn noch gar nicht, nahm ein Kuvert aus seiner Aktentasche. Was würde er tun? Langsam legte er Fotos auf den Tisch. Jetzt war die Luft zum Schneiden dick. Ich war auf den Bildern zu sehen, ich in meiner Uniform als Soldat, ich in ziviler Kleidung, ich zusammen mit anderen Menschen. Ich erkannte einige, die Gläubigen, die ich hier und da treffen durfte. Niemand wagte ein Wort. Dann räusperte sich einer der Anwesenden. Der mir noch unbekannte Offizier sah mich an, spöttisch und ernst zugleich. Die Gefahr lag in der Luft.

„Das, kleiner Soldat, bist du. Und die anderen auf den Bildern“ (es waren insgesamt 340 Fotos), „das sind alles keine Freunde der Sowjetunion. Aber es sind wohl deine Freunde?“ Er sah mir gerade in die Augen und brüllte plötzlich los: „Sie sind elende Christen, allesamt! Vielleicht Staatsfeinde, he? Und du, Soldat der Roten Armee, hast mit ihnen Kontakt!“ Niemand sagte etwas.

Dann packte er die Bilder ein und verließ ohne Gruß den Raum. Der KGB hatte wieder einmal ganze Arbeit geleistet. Meine Vorgesetzten waren etwas sprachlos. „Stimmt das? Wann hast du dich getroffen? Wie hast du das geschafft? Bist du unerlaubt unterwegs gewesen?“ Ihre Fragen prasselten auf mich ein. Ich gab alle Treffen zu. „Sie wussten doch, dass ich Christ bin. Und ich suchte Gemeinschaft. Habe ich meine Pflichten verletzt?“ Aber den Offizieren wurde klar, dass es immer angeordnete Dienstreisen waren. Nie hatte ich meine Pflichten verletzt. Immer wurden alle Aufträge bestens erfüllt. Ich verheimlichte nichts, und sie ...? Sie ließen mich einfach gehen. „Geh, du wirst sehen ...“

Aber auf Dienstreisen sollte ich fortan nicht mehr geschickt werden, hörte ich den Kommandanten noch sagen. Schade. Dann ist es aus mit der Gemeinschaft, dachte ich traurig bei mir.

Gemeinschaft

Zwischen dem Kommandeur und dem Vize-Kommandeur gab es immer wieder Unstimmigkeiten. Das wussten viele der Soldaten. Der Zweite folgte nicht unbedingt den Befehlen des Ersten. Und der Vize-Kommandeur schickte mich nach einiger Zeit einfach wieder auf eine Dienstreise. Fragend sah ich ihn an. „Es ist deine Sache, wie du das machst. Ich will, dass du den Auftrag erledigst. Aber lass dich nicht erwischen.“ Ich konnte nichts antworten. Das war jetzt mein Problem. Und es war meine Chance. Gott, mein Gott, war mit mir. Heimlich verließ ich das Gelände der Kaserne. Ich kannte ja die Löcher im Zaun.

Dann saß ich in der Bahn in Richtung Podolsk. Mir gegenüber im Abteil las ein Mann in einem dicken Buch. Interessiert schaute ich hinüber. Oh

ja, er las in einer Bibel. Das war ein Gläubiger! „Der ist mutig“, dachte ich, „hier in der Bahn einfach in der Bibel zu lesen.“ Er bemerkte, dass ich ihn beobachtete. Ich betete um Kontakt. Dann sprach er mich an. Nur wenig später waren wir in einem tiefen geistlichen Gespräch. Das tat meiner Seele gut, nach all den Erlebnissen der letzten Wochen in der Kaserne. Dann aber näherten wir uns Podolsk. „Bruder, ich muss dich verlassen“, sagte er und stieg aus. Gern wäre ich in Gemeinschaft mit ihm geblieben. „Was soll ich tun? Herr, wenn es dein Wille ist, lass mich noch aussteigen.“ In mir arbeitete es. Der Zug setzte sich schon in Bewegung. Ich rannte zur Tür. Eine Tür klemmte, und ich sprang gerade noch heraus und lief meinem Bruder hinterher. Erstaunt sah er mich an. „Wolltest du nicht weiterfahren?“ „Ja, Bruder, entschuldige ...“ Ich war noch außer Atem. „Ich suche Gemeinschaft. Kannst du mich bitte mitnehmen?“ Eine Weile schaute er mich durchdringend an. Ist er echt? Dann nahm er mich mit Freude mit.

Es gab ein geheimes Treffen, und ich lernte eine gläubige Familie in Podolsk kennen. Das war wieder so ein großes Geschenk meines Herrn. Oft noch musste ich später auf Dienstreise nach Podolsk. Immer wieder konnte ich meine Geschwister in Jesus Christus besuchen.

So war es auch an meinem Geburtstag. „Herr“, betete ich, „kein Geschenk kann jetzt größer sein. Schicke mich doch zu meinen Glaubensgeschwistern.“ Am Mittag rief mich der Vize-Kommandant. „Alexander, du wirst nach Podolsk fahren.“ Staunend sah ich ihn an. „Ja, schau nicht so. In meinen Augen ist das eine Dienstreise. Meine Schwiegermutter wohnt dort. Du wirst ihr einige Sachen bringen.“ „Kann ich für zwei Tage fahren, weil ...“ Ich wusste, dass ich viel wagte. „Ach, frag nicht so. Mach deinen Auftrag. Fahre zwei Tage. Und jetzt abtreten.“

Das war ein herrliches Geburtstagsgeschenk!

Peter Baake

HERZLICHE EINLADUNG ZUR

Frühjahrskonferenz in Amerongen (NL)

23.–25. Februar 2012

Conferentiecentrum Bethanië, Amerongen

Thema: Die Rückkehr des Königs (Mt 28, Apg 1–2)

Weitere Informationen:

www.voorjaar.bijbelstudieconferentie.nl

Was ist Weihnachten?

Fest des dreizehnten Gehaltes, Fest des abgeholzten Waldes,
Fest des Schenkens und Besuchens, Fest des Bratens und des Kuchens,
Fest der Kerzen und der Lichter, Fest der feierlichen Gesichter,
Fest des Fernseh-Dauerlaufs, Fest des Spielzeugausverkaufs,
Fest der Briefe und der Karten, Fest der Gänse und Poularden,
Fest der Träume und des Wähnens, Fest der Rührung und des Sehnsens,
Fest der friedseligen Reden, Fest der Flöten und Trompeten,
Fest der weggespülten Klarheit, Fest der unterschlagenen Wahrheit –
Wann, o Mensch, wird's endlich klar, was das Fest nun wirklich war?

Autor unbekannt

(aus: *In Bildern reden*,
hrsg. von Heinz Schäfer)

2 Bestellmöglichkeiten



POST

Karte ausfüllen,
Briefmarke aufkleben
und absenden.



ONLINE

E-Mail senden an:
mail@zs-online.de



Karte innen

Karte außen



ich möchte Zeit & Schrift ab der nächsten Ausgabe erhalten.

Mir entstehen dadurch keine Kosten.

Name

Straße und Hausnummer oder Postfach

PLZ, Ort, ggf. Land

Telefon/Fax (Angabe freiwillig)

E-Mail (Angabe freiwillig)

Bitte
Marke
aufkleben

Antwort

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach